

EIN WINTER
IN
GRIECHENLAND

1879—1880.



LEIPZIG,

BEI B. G. TEUBNER.

1881.

Vorrede.

Die nachstehenden Blätter sind aus den Tagebüchern und Aufzeichnungen einer Reisegesellschaft zusammengestellt, welche die letzten Monate des Jahres 1879 und den Januar 1880 in Griechenland zugebracht hat. Es war uns ein hoher Genuss, während dieser Arbeit noch einmal in Gedanken die unvergesslichen Tage zu durchleben, die wir in dem schönen Lande im Kreise liebenswürdigster Freunde genossen haben. Geneigte Leser und Leserinnen aber mögen gestatten, dass wir sie durch unsere Reiseerinnerungen zu einem Besuche der griechischen Hauptstadt zu verlocken suchen!



I.

Korfu, 3. November.

Der für Alexandrien bestimmte österreichische Lloydampfer „Espero“ lichtete am 31. Oktober 12 Uhr Mittags in Triest die Anker. Ein Theil des auf dem Quai versammelten Publikums winkte den Abfahrenden noch einen ermuthigenden Gruss zu, Andere starrten ihnen gleichgiltig nach. — Immer mehr verhüllten dichte Nebelwolken den Rückblick auf den Hafen, das Häusermeer von Triest und die rauhen Formationen des Karst. Langsam begann der Regen niederzurauschen, die Wogen stiegen höher und höher ihm entgegen, die Schraube stöhnte und ächzte. Bald zogen sich die wenigen Passagiere, wir unter ihnen, in ihre Kabinen zurück und dort wollen wir sie ihrem tragischen Schicksal überlassen.

Am Morgen des dritten Tages erblickten wir die akrokeraunischen Berge der albanischen Küste; die öden, grauen Felsen fallen ziemlich schroff ins Meer ab. Das Wetter war besser geworden und wir konnten den Tag auf dem Deck zubringen, wo das Einathmen der herrlichen Luft die Seekrankheit nicht so aufkommen liess. Der Kanal, welcher die Insel Korfu an der Nordseite vom Festlande trennt, ist sehr

schmal. Man glaubt direct auf die Küste loszusteuern: da öffnet sich plötzlich die enge Fahrstrasse für die Schiffe. Hindurchfahrend langten wir gegen 4 Uhr Nachmittags im Hafen von Korfu an. In einem Augenblick war unser Schiff von zahlreichen Booten umgeben und bald wimmelte das Deck von Fremdenführern, die uns, den einzigen Passagieren für Korfu, ihre Dienste anboten; man konnte sich buchstäblich nicht rühren. Von rechts und links wurden die schönsten Offerten in den verschiedensten Sprachen gemacht, eine jede der zweifelhaften Gestalten bemühte sich, eine Visitenkarte mit dem Namen irgend eines Hotels vor Augen zu bringen und schwor hoch und theuer, nicht bloß die werthe Persönlichkeit, sondern auch die verschiedenen Gepäckstücke sicher zu geleiten.

Unter der Führung eines greisen Biedermannes, dessen Vertrauen erweckendes Gesicht uns angezogen hatte, gelangten wir, wunderbarer Weise auch mit unserem richtigen Gepäck, sicher ans Land. Der Schwarm der übrigen Führer hatte, nachdem wir unsere Wahl getroffen, grollend sich langsam verzogen.

Die Stadt Korfu liegt zwischen der nach Osten auf einem in das Meer vorspringenden, zweigipfligen Felsen erbauten Fortezza vecchia und der neuen Citadelle, welche direct über dem jetzigen Hafen sich erhebt. Für Jemand, der noch wenig und vor Allem im Orient noch nicht gereist ist, bietet eine erste Wanderung durch die Stadt Korfu, wie wir sie jetzt

antreten mussten, um zu unserem Hôtel zu gelangen, manches Interessante und Ueberraschende. Der Nordländer bekommt sofort einen Begriff von dem das Leben des Südländers charakterisirenden Zug, seinem Existieren auf der Strasse. Niemand eilt mit geschäftiger Miene vorüber, weder rechts noch links schauend, nur darauf bedacht sein Ziel so bald als möglich zu erreichen, treu dem geflügelten Wort „time is money“; — hier weilt Jedermann so lang als möglich im Freien unter dem schönen Himmel, plaudernd, promenirend, oder in einem Kaffee, natürlich auch an der Strasse gelegen, beim Genuss des Narghile dem langsamen Bewegen der Menge zuschauend. Uns wurde es etwas schwer, den Weg durch die engen und überfüllten Strassen zu verfolgen, ein gewisses Gefühl der Bangigkeit und des Verlassenseins beschlich mich beim Anblick der fremdartigen Gestalten in Fustanelle und Fez und dazwischen die albanischen Hirten mit ihrem Schaffell über dem Rücken. Auch waren wir von verschiedenen Seiten sehr vor den Langfingern Korfus gewarnt worden. In den berühmtesten Strassen Berlins habe ich Uhr und Portemonnaie nicht so krampfhaft festgehalten, als auf dieser Wanderung, aber wohl niemals mehr ohne Grund. Nach halbstündigem langsamen Ansteigen erreichten wir endlich das in dem schönsten Theil der Stadt belegene Hôtel St. Georges, wo wir vortreffliche Unterkunft fanden.

II.

Korfu, Anfang November.

So wären wir denn in Griechenland! Denn Korfu, wie die Abendländer sagen, oder Kérkyra, wie die Insel jetzt wieder mit ihrem altgriechischen Namen officiell genannt wird, ist im Jahre 1863, nachdem der Prinz Wilhelm von Dänemark als Georg I. den Thron von Griechenland bestiegen hatte, mit den übrigen Jonischen Inseln an das Königreich abgetreten worden. (Beiläufig bemerkt, ist damals vereinbart und festgesetzt worden, dass Korfu und die beiden Paxos das Recht ewiger Neutralität geniessen sollen: tritt die unausbleibliche Katastrophe im Orient ein, so wird die Frage nach Tragweite und Handhabung dieser Bestimmung noch mancherlei Zweifeln begegnen!)

Aus unseren Fenstern sehen wir gerade auf die Fortezza vecchia. Auf der höchsten Spitze steht die Flaggenstange, an welcher die Ankunft von Schiffen signalisirt wird. Vor uns dehnt sich die Esplanade aus, ein von Alleen umgränzter geräumiger Platz, wo das Militär exercirt, täglich die Musik spielt und die Korfioten spazieren gehen. Ueber die Esplanade weg erblicken wir zu beiden Seiten der Citadelle das

leuchtende Meer und am fernen Horizont die blauen Berge Albaniens, deren höchster Kamm schon Spuren frisch gefallenen Schnees zeigt. Man glaubt gar nicht, dass die Festlandküste noch Meilen entfernt sein soll, so nahe sehen die Gebirge derselben aus — es ist eben die herrliche reine Luft des Südens, die dem Auge jede Entfernung so merkwürdig verkürzt.

Leider war uns das Wetter theilweise recht unhold; heute prachtvoll, machte es uns den anderen Tag unmöglich vor die Thüre zu treten. Gewitter, Regen und Sturm, wenn der böse Nord sich zwischen der Insel und dem Festlande hindurchdrängte um dem milden Süd der jonischen Gewässer feindlich zu begegnen, hielten uns Anfangs viel im Zimmer. Die Luft blieb zwar balsamisch warm, wir konnten sie aber nur durch das geöffnete Fenster geniessen. Den Tag nach unserer Landung, als der Sturm gar so schrecklich tobte und das liebe Meer zu schaumgekrönten Wogen peitschte, begleiteten wir mit unseren Gedanken fortwährend die armen Passagiere auf dem „Espero“, deren schwankende Situation gewiss äusserst beklagenswerth gewesen sein muss. Wir hatten ja so Manchen kennen gelernt, wenn auch nur flüchtig, und so manches Menschen Pläne für die Zukunft erfahren. Da war mit uns ein Missionar gereist, der weiter nach Alexandria fuhr; dann ein junger Mann, einer aus der eigenen Heimath, der wollte seiner Gesundheit halber den Winter in Kairo zu-

bringen; wieder ein Anderer, ein biederer Dresdener Handwerker mit einer zart aussehenden Frau und einem kleinen Kinde zog nach Palästina und beabsichtigte sich der deutschen Kolonie in Jaffa anzuschliessen: — nun wussten wir sie Alle auf hoher See, vielleicht von Gefahren bedroht, während wir uns im schützenden Hafen geborgen fühlten. Ja, das ist ein eigenes Gefühl sich so sicher und geborgen zu wissen und doch in unmittelbarer Nähe die Brandung der aufgeregten Wogen zu sehen und zu hören. Man denkt dann doppelt gern und hofft der stillen Tage, wenn der Sturm sich legt, die See sich glättet und leicht und geschäftig die schnellen Boote mit ihren bunten Segeln über die Bucht schweben, bescheiden verschwindend vor der stolz sich nahenden Brigg und dem wogenbeherrschenden Dampfer. Gern schaut man dann hinab auf die langsamer herantrollenden Wellen, die den Fuss des Fischers auf einsam gelegnem Felsblock benetzen, und es zieht unwiderstehlich hinunter ans Ufer, in die mehr unmittelbare Nähe des Elementes, das mit seiner klaren Ruhe wie mit seinem Sturmestosen so ganz dem Menschenleben gleicht! — —

Kamen schöne Tage, oder wenigstens stille sonnige Stunden, so benutzten wir sie schnell zur Orientirung in der nächsten Umgebung der Stadt und wohl auch zu grösseren Touren. So unternahmen wir eine mehrstündige Fahrt nach Péllicka, auf der West-

küste Korfus, von wo man bei klarem Wetter die Küste Italiens (bei Brindisi) sehen kann. Ganze Züge von Landleuten begegneten uns; in den buntesten Trachten sassen die Frauen auf ihren zweirädrigen Wagen, vergraben in Gemüsen und Früchten aller Art für den Handel in der Stadt bestimmt, oder sie ritten seitlings auf den schwer beladenen Eseln — die Männer elastischen Schrittes nebenher, mit einem derben Regenschirm die Thiere vorwärts treibend. (Einen Regenschirm führt nämlich jeder Korfiote mit sich, und wenn auch am ganzen Himmel kein Wölkchen zu sehen ist!)

Ein anderes Mal wurde das malerisch in den Bergen von Santa Dekä gelegene Dorf Gastúri besucht. Malerisch schön ist Alles hier zu nennen: die Menschen in ihren eigenthümlichen Trachten inmitten einer paradiesischen Natur — das mit zahlreichen Segelbooten belebte Meer, ein getreuer Spiegel des tiefblauen Himmels — doch welches Malers Pinsel würde wahrhaft treu diese glühenden Farben wiedergeben können, und wenn er es vermöchte, wer würde dann seiner Darstellung glauben mögen?

Gastúri gefiel uns ausnehmend gut; die kleinen weissen Häuschen klammern sich so pittoresk an den Felsen an und die nach den warmen Regentagen doppelt üppige Vegetation erfreute unser Auge und Herz. Die Bewohner sahen so glücklich und zufrieden aus, wie sie so aus ihren Behausungen traten und uns

neugierig nachblickten. Wir verfolgten die schmale, mit grossen Steinen halsbrecherisch gepflasterte Strasse des Dorfes und waren bald umgeben von einer Schaar munterer, schlanker Jungen in ihren blauen Pluderhosen und grossen, die dunklen Augen beschattenden Strohhüten. Sie machten sich ein Hauptvergnügen daraus uns zu folgen, um durch irgend welchen kleinen Dienst ein Geldstück zu erlangen. Und wie prächtig erreichten sie ihren Zweck, als sie mit bittender Geberde Strauss auf Strauss der köstlichsten Alpenveilchen anbrachten — sie hatten ja augenblicklich bemerkt, dass wir mit Entzücken diese duftenden Blumen allüberall aus dem Moose hervorspriessen sahen, waren flugs die Abhänge hinan geklettert und wetteiferten im Pflücken. So belustigten sie uns durch ihr Treiben, bildeten unaufgefordert unsere Begleitung und genossen sorglos ihre Freiheit, während die älteren Gefährten den Unterricht eines würdigen Lehrers genossen und eifrig die Geschichte der Kalypso studirten. Gegenüber der Knabenschule sass eine alte Frau, von Mädchen verschiedenen Alters umgeben, die sie stricken lehrte; es herrschte grosser Eifer, namentlich bei dem kleinsten, wohl kaum vierjährigen Kinde, das mit seinen dicken Händchen schon ganz geschickt die Nadeln führte. Die Strickzeuge sahen recht reinlich aus; aber komisch ist es, dass sie die rechte Seite des Strumpfes nach innen nehmen, die linke nach aussen, und somit inwendig herum stricken; der Zweck

dieser Art des Strickens ist uns nicht recht klar geworden.

Dicht hinter dem Dorfe beginnt wieder der herrliche Olivenwald mit seinem lichten Silbergrün, aus dem hin und wieder stolze, dunkle Cypressen ragen. Da finden wir die berühmte Platane Gastúris, den schönsten und mächtigsten Baum, den ich je gesehen! Im Bereiche seiner starken Wurzeln entspringt eine köstliche Quelle, die als munteres Bächlein dem nahen Abhang zueilt. Da knieten sie, die schönen dunkeläugigen Frauen des Dorfes, das grosse, weisse Leinentuch leicht um Kopf und Hals geschlungen, das Gesicht nur bis zum Munde sichtbar, und spülten ihre Wäsche im klaren Wasser; dabei waren sie im fröhlichsten Gespräch und Gelächter; — sie ahnten nicht, welch' ein Bild sie inmitten ihrer friedlichen Waldeinsamkeit stellten!

Weiter in der Höhe über Gastúri krönt einen Bergkegel die Villa Bráila mit einer Aussicht auf die Stadt Korfu, die Buchten des Meeres, auf die akrokeraunischen und epirotischen Gebirge mit den Höhen des Pindus, wie sie den gleichgiltigsten Menschen begeistern muss. Keine Feder kann diese Pracht einer vollgesättigten Natur einigermaßen genügend beschreiben! Es wird dem Kinde des kalten Nordens zu Muthe, als wären die anziehenden Erzählungen aus den Zauberreichen, welche die Phantasie seiner frühesten Jugend ergötzten, von Neuem lebendig ge-

worden. Kaum wagt man es, seinem Auge zu trauen, das nimmer müde wird im Anschauen aller sich ihm darbietenden Naturschönheiten des reichen Südens! Hier auf dieser paradiesisch schönen Insel lernt man an der Herrlichkeit der Schöpfung die Grösse des Schöpfers ermessen!

Eine andere, kürzere Fahrt machten wir nach dem Flecken Potamòs, an dem Flösschen gelegen, in welchem Nausikaa grosse Wäsche hielt, wie uns die Sage berichtet, und bei der Gelegenheit den „göttergleichen Odysseus“ kennen lernte. Auf derselben Tour besuchten wir die „Kanonen-Batterie“, ein kleines Plateau über dem See Kalichiópulo. Die Fernsicht von hier ist wunderbar schön; hinüber nach Santa Dekä und hinab auf die beiden kleinen Inseln in der stillen Meeresbucht, von denen die eine „das versteinerte Schiff der Phäaken“ genannt wird.

Auf dem Rückweg von der genussreichen Parthie war es uns noch vergönnt, den herrlichen Garten der reichsten Besitzer Korfus, der Herren Wasilaki, zu betreten. Ein förmliches kleines Paradies ist dieser Garten mit seinen Orangen- und Mandarinen-Hainen und seinen blühenden Rosenhecken; mit seinem unvergleichlichen Blick auf die tiefer liegende Stadt, die stolze Fortezza, das Meer und die Gebirge! Das ganze Panorama lag im Zauberlicht der glühend am Firmament sich hinab senkenden Sonne, die im Scheiden der glücklichen Erde noch ihr purpurnes Siegel auf-

drückte, als wollte sie sie einer baldigen Wiederkehr versichern! Auf's Freundlichste empfangen, wurden wir mit den ersten Mandarinen des Jahres erquickt, welche süsser und früher geniessbar als die Orangen, aber auch viel kleiner als diese sind. Reich mit Blumen und Früchten beschenkt verliessen wir die Villa, deren Besuch uns unvergesslich bleiben wird.

Ein hübscher Spaziergang führt nach dem Giardino reale. Ueber die Esplanade hinweg an der Bucht von Castrades, dem früheren Hafen der Insel, entlang geht man in einer halben Stunde bis zum Thor des Gartens, das sich jedem Fremden ohne Anstand öffnet. Der Pfad dahin ist reizend; hohe Cactus, besonders Feigen-cactus, dessen kleine rothe Früchte essbar sind, und mächtige Aloës umsäumen ihn und machen nur zuweilen dichten, blühenden Rosenhecken Platz. In den Garten eingetreten, trafen wir einen höchst strebsamen, aber auch äusserst originellen Hofgärtner; der konnte sieben Sprachen sprechen, wie er uns versicherte, und unterhielt uns in unserer Muttersprache. Er machte auf Alles aufmerksam, was seinen langjährigen Fleiss krönte und zeigte uns die Anpflanzungen, die er gemacht. Besonders stolz war er auf ein vor Kurzem erst angelegtes Labyrinth von Taxushecken, aus dessen Gängen sich später einmal Niemand mehr sollte herausfinden können. Begeistert sprach er von den Vorzügen seiner lieben Königin Olga, deren Vor-

trefflichkeit er uns mit der Wärme der Empfindung, die den Orientalen kennzeichnet, schilderte, lebhaft bedauernd, dass so manches Jahr vergangen sei, seit sie ihren Fuss auf die liebliche Insel der Phäaken gesetzt habe.

Die fremdartige Pflanzenwelt, die üppige Vegetation des Gartens erfüllt mit Staunen: da waren Palmen aller Art mit mächtigem Wuchs, auch Dattelpalmen mit vollen röthlich-gelben Blüthentrauben am Ansatz der Blätterkrone; stolz und breit mit ihren steifen, glänzenden Blättern und mit gelbweissen Blüthen bedeckt unendliche japanische Mispelbäume, deren Geruch sich mit dem der tausend und aber tausend graziösen Rosen und lieblichen Alpenveilchen zu einem würzigen, aber fast betäubenden Balsamduft vermengte. Lorbeer, Myrthe und Taxus dienen als Hecken, die der Eukalyptos, der berühmte Fieberbaum, mit seinen schwanken, tief herabhängenden Zweigen leicht berührt. Schmuck und einfach thront auf dem höchsten Punkte des Gartens die königliche Villa, mit einer weiten Terrasse, von der man beinahe senkrecht auf den Meeresspiegel hinabblickt. Und wie schön ist wieder diese Aussicht! Wunderbar! Es ist ja immer das Meer, die Höhen und Berge der Insel und die Gebirge des fernen Festlandes — und doch sind's immer wieder ganz verschiedene Bilder, ein jedes schöner und entzückender in Farbenpracht und Gestaltung! Es schiebt und drängt sich ineinander,

dehnt und breitet sich wieder aus, und stets Neues bietet sich dem Auge des Glücklichen, dem das Schicksal vergönnt, die homerische Insel zu betreten!

Der Verkehr auf dem Inselland Korfu ist ein leichter und bequemer durch die schönen und breiten Strassen, die von der Hauptstadt aus in das Innere desselben führen. Dies ist ein Verdienst der Engländer aus der Zeit ihrer Oberhoheit, während welcher Korfu mit seinem Handel und Verkehr überhaupt zu höchster Blüthe gelangte. — Noch immer sind die Engländer am meisten unter den Besuchern der Perle des jonischen Meeres vertreten; aber wohl weniger die Bewunderung für die Grossartigkeit der Natur, als die ungeheure Jagdpassion führt sie hin. Da kommen ganze Familien mit ihrer eigenen Yacht und leben den Winter hindurch an Bord derselben, nur bei grösseren Stürmen es vorziehend, das „dinner“ im Hôtel einzunehmen. Andere, einzelne Herren mietten sich ein Schiff mit der zugehörigen Mannschaft und fahren hinüber nach Albanien auf die Wildschweinjagd, oder sie verfolgen die zahlreichen Schnepfen, die auf der Insel und auf dem Festlande überwintern. So waren es zum grössten Theil auch Engländer, die unsere Gesellschaft im Hôtel bildeten, abgesehen von einer walachischen Familie und einem ganz jungen Mädchen, einer Griechin aus Smyrna, die allein ihrer Gesundheit wegen das milde Klima Korfus aufgesucht hatte.

Was die Verpflegung anbelangt, so sind wir mit dem Georgs-Hôtel sehr zufrieden. Ein österreichisch-deutscher Oberkellner und ein steiermärkisches Stubenmädchen tragen dazu bei, dass wir uns, wenn auch in fremder Umgebung, recht heimisch fühlen.

III.

Korfu, 10. November.

Seit die jonischen Inseln an Griechenland abgetreten worden sind, macht die Hellenisirung derselben reissende Fortschritte. Zwar die Landbevölkerung war stets der griechischen Sprache und Nationalität treu geblieben. Aber in den Städten und namentlich in Korfu hatten sich während der durch fünf Jahrhunderte andauernden fränkischen und namentlich venetianischen Herrschaft zahlreiche italienische Elemente angesiedelt, so dass die Hauptstädte um so mehr zweisprachige geworden waren, als die italienische Sprache als die officielle galt.

Im Uebrigen haben die Venetianer an den überkommenen Zuständen wenig geändert. Als sich Korfu im Jahre 1386 der Republik Venedig unterwarf, geschah dies auf Grund einer Kapitulation, in welcher die Aufrechthaltung der bestehenden Zustände ausdrücklich ausbedungen wurde. So hat sich denn die Republik um die Wohlfahrt der Insel wenig gekümmert, dieselbe vielmehr nur in egoistischem Interesse als eine wichtige Marinstation behandelt. Zu diesem Zwecke ist in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts

zu der alten Festung die neue Citadelle hinzugebaut und die Stadt zu ihrer Sicherheit mit Festungswerken umgeben worden. Und Festung und Citadelle hat als Commandant der Graf Schulenburg — ein Bruder der bekannten Herzogin von Kendal — im Jahre 1716 monatelang gegen die belagernden Türken so glänzend vertheidigt, dass ihm die dankbare Republik noch bei Lebzeiten ein Denkmal gesetzt hat. Das marmorne Standbild des tapferen Grafen steht noch heute auf der Esplanade am Eingang zur Fortezza vecchia; der Sockel trägt die Inschrift:

MATTHIAE COMITI DE SULEMBURGIO
SUMMO TERRESTRIVM COPIARVM PRAEFECTO
CHRISTIANAE REIPUBLICAE (SIC)
IN CORCYRAE OBSIDIONE LABORANTIS
FORTISSIMO ASSERTORI
ADHUC VIVENTI
SENATUS
ANNO MDCCXVI DIE XII MENSIS
SEPTEMBRIS.

Wie wenig die Venetianer an den socialen Zuständen, die sie vorgefunden hatten, geändert haben, ergiebt sich aus den Urkunden, die im Korfiotischen Staatsarchive verwahrt werden und die bis in das 15. Jahrhundert zurückreichen. Aus den dort befindlichen Urbarien oder Erbregistern (*ἀναγραφαι*) erhellt, welche Dienste und Abgaben die Bauern an die Grundherren zu leisten hatten. Das älteste, welches ich

dort gesehen, war ein Urbar der Baronie Carozzulla (in späterer Zeit Duodo geheissen) vom J. 1446. Hier sind 45 zinspflichtige oder hörige Bauern aufgezählt, welche theils persönlich dienstpflichtig sind, theils Abgaben in Natur oder Geld zu leisten haben. Der Meistbelastete ist Nummer Zwei, dessen Dienst- und Abgaben-Soll folgender Massen lautet:

Michele xenò del quondam Demetri al presente calogero
 deve dar
 per angaria personal.....perperi 0
 per libeni di quondam
 sua madre per acrostico.....perperi 1 grossi 3 tor. 0
 per mitroloi vinmetro uno.....perperi uno grossi 7 tor. 0
 per chiodecatia.....perperi 0 grossi 0 tor. 5
 per tabernatico.....perperi 0 grossi 0 tor. 4
 per lin canenolin demati do .perperi 0
 per prevenda formenton
 e orzoscudella metza.perperi 0
 per vodoloi.....perperi 1 grossi 0 tor. 0
 per cronicó.....perperi 0 grossi 0 tor. 5
 per icoma (?) di for-
 menton e orzo.....scudelle 4.....perperi 0
 per dichiro olei.....octavo de libra.perperi 0

(Zum Verständniss sei bemerkt: das hyperperon ist wohl der venetianische Dukaten = 12 grossi. Angaria personal ist persönliche Dienstpflicht. Acrostico bedeutet die alte römische Grundsteuer: ἀκρόστιχοι sind die Kataster oder breves, nach denen sie erhoben wurde. Mitroloi = μετρολόγιον, Massgeld vom Wein. Chiodecatia = χοιροδεκατία, Schweinezehnt. Vodoloi = βοδολόγιον, Abgabe von Rindvieh. Cronico = χρονικόν, Neujahrgeld. Dichiro = δίχειρον, Zweihenkelgefäss, ein Mass. Ebenso bezeichnen metro, caneno, demati, scudella damals gebräuchliche Masse.)

Dass diese grundherrlichen bäuerlichen Verhältnisse durchaus nicht mit dem Lehnswesen zusammenhängen, wie die französische Bezeichnung *droits féodaux* glauben lassen könnte, erkennt man deutlich im Orient, wo das Lehnswesen niemals festen Fuss gefasst hat, dergleichen Belastungen der Bauern aber im Mittelalter ganz regelmässig vorkommen. Auch in Korfu war man sich wohl bewusst geblieben, dass sie mit den erst später eingeführten Lehen in keinem Causalzusammenhange ständen. Denn es heisst z. B. in einer *Domanda d'Investitura* der Baronie Linardi vom Jahre 1490 von den „*mitrologii o prestiti vidologii taver-naticho e altre cose simili le qual cose tutte sono parole Greche*“, dass sie „*si resonano secondo leges Imperii Rom.*“

Weit mehr als die Venetianer während ihres 400jährigen Besitzes haben die Engländer für die Insel gethan, nachdem sie im Jahre 1815 das ausschliessliche Protectorat und die unmittelbare Oberaufsicht über den Freistaat der jonischen Inseln erlangt hatten. Viel ist in dieser Zeit geschehen für den Hafen und die Wasserversorgung der Stadt. Nach allen Richtungen sind Fahrwege angelegt worden, die freilich von der Landbevölkerung, da schon die Bauart der Ortschaften das Halten von Fuhrwerk vielfach ausschliesst, nicht genügend ausgenutzt werden, und deren Unterhaltung in der neuesten Zeit zu wünschen übrig lässt. Endlich sind in allen Dörfern Knaben-

schulen, in der Hauptstadt auch Schulen für Mädchen und gelehrte Schulen errichtet worden. Die Universität, welche Lörd Guilford im Jahre 1823 gestiftet hatte, hat man 1863 eingehen lassen, die Schulen aber bestehen noch fort.

Auf einem Ausfluge besuchten wir die Schule in Gastúri. Das Schulgebäude ist höchst einfach. Vier Mauern umgeben einen überdachten quadratischen Raum, der von einer nach der Strasse führenden Thüre sein Licht erhält, der Fussboden ist nur geebnet, sonst im natürlichen Zustande. An einer Wand Tisch und Stuhl für den Lehrer, an zwei anderen je eine Bank bilden das ganze Mobiliar. Der Lehrer war ein sehr intelligent aussehender Mann in mittleren Jahren. Um ihn waren in mehreren Gruppen etwa achtzig Knaben von verschiedenen Altersstufen versammelt: in jeder Gruppe unterrichtete ein älterer Knabe eine Anzahl jüngerer, während der Lehrer diesen wechselseitigen Unterricht beaufsichtigte und wo es nöthig war nachhalf. Das Buch, nach welchem die Leseübungen angestellt wurden, war eine neugriechische Uebersetzung von Becker's Erzählungen aus der alten Welt; der vorgeforderte Primus der Schule las mit fester und sicherer Stimme von des Odysseus Aufenthalte bei der Kalypso!

IV.

Korfu, 11. November.

Was in Korfu von Alterthümern gezeigt wird ist nicht der Rede werth. Wenn man zu wissen glaubt, wo Odysseus gelandet, wo der Palast des Alkinoos gestanden und dergleichen mehr, so wollen doch die homerischen Beschreibungen von Scheria nicht recht zu den Oertlichkeiten von Korfu passen: und die Identität wird besonders dadurch zweifelhaft, dass Athene, um von Scheria nach Athen zu gelangen, den Weg über Marathon eingeschlagen hat (Od. VII, 80).

Die interessanteste Antiquität Korfus ist unstreitig der Leichnam des heiligen Spyridon (oder Spiridion, wie die Abendländer zu sagen pflegen).

Spyridon war zu Anfang des 4. Jahrhunderts Bischof von Trimythos auf Kypros. Vor 1453 soll sein unverwester Leichnam in Konstantinopel als wunderthätige Reliquie verehrt worden sein. Als Konstantinopel von den Türken erobert wurde, hat, wie die Sage erzählt, ein Presbyter Namens Georg Kalochäretis die in seiner Kirche aufbewahrten Leichname des grossen Spyridon und der in ihrer Jugend berühmten, nach ihrem Tode heilig gesprochenen

Kaiserin Theodora, der Gattin Justinian's, als kostbarstes Gut vor den Türken gerettet und in zwei mit Heu ausgestopften Säcken bis nach Epirus gebracht. Dort verweilte er im Dorfe Paramythia bis 1456, und brachte dann seine Schätze nach Korfu, wo dieselben mit grossem Enthusiasmus aufgenommen und angebetet wurden. Die drei Söhne des Kalochäretis theilten sich nach dessen Tode in die Reliquien. Der Eine, der den Leichnam der heiligen Theodora erhalten hatte, schenkte ihn der Stadt; hier wurde er nach einander in verschiedenen Kirchen aufbewahrt, 1841 aber in der Kirche der Mutter Gottes niedergelegt. Die beiden anderen Söhne, welchen der Leichnam des heiligen Spyridon zu Theil geworden war, vererbten denselben: eine Erbin, welche im Jahre 1521 einen Wulgaris heirathete, erhielt denselben zur Mitgift. Seitdem ist er Eigenthum der Familie Wulgaris geblieben, einer Familie, welche im Jahre 1698 in einem Mitgliede, 1772 in allen Mitgliedern gegrabt worden ist: ein Graf Wulgaris, der freilich den Grafentitel nach der griechischen Verfassung nicht mehr führt, ist gegenwärtig Vorsteher des kōrfiotischen Staatsarchivs. Die Familie hat dem Heiligen zu Ehren eine Kirche erbaut, in welcher sich noch jetzt die kostbare Reliquie befindet.

Der Pabst Clemens VIII. soll den rechten Arm des Heiligen dem Cardinal Baronius geschenkt und dieser ihn in die neue Kirche der Mönche des heiligen

Philipp Neri zu Rom gestiftet haben. Eine andere Geschichte erzählen die Korfioten. Es wurde einst von mächtiger Seite um eine Hand des heiligen Leichnams gebeten. Die Familie Wulgaris wollte die Bitte nicht gradezu abschlagen, aber doch auch den Leichnam nicht verstümmeln lassen. So gab sie zwar ihre Bereitwilligkeit zur Abtretung einer Hand zu erkennen, erklärte aber zugleich, dass sie aus gerechter Furcht vor dem voraussichtlichen Zorne des Heiligen die Abtrennung selbst vorzunehmen Bedenken trage, dieselbe vielmehr dem Bittsteller überlassen müsse. So wurde auch diesem eine heilsame Furcht eingeflösst und die Verstümmelung unterblieb.

Zahllos sind die Wunderthaten, die von dem heiligen Spyridon oder dessen Reliquie erzählt werden. In den Jahren 1630 und 1637 wurde die Insel von der Pest heimgesucht, aber beide Male durch des Heiligen Vermittelung schnell von dieser Geisel befreit. Im Jahre 1716, als die Türken die Festung belagerten, erschien denselben der Heilige, mit einem Mönchsgewande angethan und eine Fackel in der Hand: schrecklich war die Verwirrung, die er durch Hervorrufung eines furchtbaren Orkans in das türkische Lager brachte: die Belagerung wurde in Folge dessen aufgehoben. So ist der heilige Spyridon Schutzpatron der Insel geworden. Ueberall hört man Knaben und Männer mit seinem Namen, oder abgekürzt Spyro, anrufen. Die Feste, an welchen der heilige Leichnam

in Procession umhergetragen wird, werden am höchsten gefeiert. Reiche Spenden fließen dem Heiligthume von den Inselbewohnern und von auswärts zu. Eine Verordnung vom Jahre 1662 befiehlt, dass zur Zeit der Olivenernte an jede Oelpresse ein Gefäß gestellt werden solle, in welches die Gläubigen nach Belieben Oel zum Besten des Heiligen giessen könnten: der Eigenthümer der Presse soll das Gefäß und dessen Inhalt in seine Verwahrung nehmen und seiner Zeit an die Kirche abliefern. Eine Verordnung vom Jahre 1672 verleiht dem Heiligen das Recht jährlich zwei Gefangene loszubitten unter dem Beding, dass dieselben je 100 Pfund Wachs seiner Kirche schenken. Der walachische Hospodar Ghika hat im Jahre 1749 dem Heiligen eine jährliche Rente von 100 Groschen durch ein eigenes Chrysobull gestiftet; ebenso der russische Kaiser Paul im Jahre 1800, indem er das Protectorat der Kirche übernahm, eine jährliche Rente von 125 Rubeln.

Je reicher die Kirche des Heiligen und je bedeutender deren Einkünfte, desto wichtiger ist das Eigenthum oder Patronat derselben für die Familie Wulgaris. Nicht nur weil Geistliche, welche Mitglieder der Familie und an der Kirche bedienstet sind, eine bevorzugte Stellung haben und an dem Genusse der Einkünfte Theil nehmen, sondern auch weil verarmte Familienglieder aus denselben Unterstützung beanspruchen können. Ihre Ansprüche in beider Hin-

sicht sind oftmals in Frage gestellt, aber von der Familie mit Erfolg vertheidigt worden, theils durch Geltendmachung derselben vor Gericht oder vor den obersten Regierungsbehörden, theils durch Druckschriften, so noch neuerdings (1857) durch die neugriechisch geschriebene „Wahrhaftige Erzählung von dem in Korfu befindlichen wunderthätigen Leichnam des Heiligen Spyridon“.

Freilich fehlt es auch in Korfu nicht an Skeptikern, welche von einem vor 1453 in Konstantinopel verehrten Leichnam des heiligen Spyridon nichts wissen wollen, und die Documente, welche in der „Wahrhaftigen Erzählung“ mitgetheilt werden, zum Theil für apokryph halten. Aber das Volk der Insel hängt an dem Heiligen, und es wäre eine Grausamkeit zu nennen, wenn man ihm diese Stütze seines Glaubens zu entreissen suchte.

V.

Athen, 13. November.

Auf directem Wege von Korfu nach Athen zu gelangen, kann man entweder einen der grösseren Dampfer benutzen, welche um den Peloponnes nach Syra fahren, oder man muss sich einem kleinen griechischen Dampfboote anvertrauen, das die Verbindung zwischen den jonischen Inseln und Athen über den Isthmus herstellt. Wir wählten letztere Route, da wir einerseits in dieser Jahreszeit die Fahrt um das wegen seiner Stürme berühmte Cap Matapan scheuten, und dann auch gern noch einige der lieblichen Inseln wenigstens vom Meer aus anschauen wollten.

An einem herrlichen Novemberabend ruderten wir in dem stattlichen Boot des Nomarchen von Korfu, von diesem uns sammt Rudermannschaft lebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt, nach dem im Hafen vor Anker liegenden Dampfer. Mit Ansprüchen an irgend welchen Comfort darf man nun allerdings sich nicht auf ein solch kleines Schiff wagen; obgleich wir von verschiedenen Seiten vor dieser Reisegelegenheit gewarnt waren, übertrafen doch die auszustehenden

Unannehmlichkeiten und geduldig zu tragenden Entbehrungen bei weitem unsere Befürchtungen. Eine oberflächliche Besichtigung der engen, schmutzigen, mit vielen Schlafcojen versehenen Damencajüte, die entsetzliche Luft, primitive Betten und eine möglicher Weise sehr gemischte Gesellschaft, liessen die Aussicht auf eine trotz Seekrankheit erträgliche Nacht bedeutend verringert erscheinen. Indessen blieben zu unserer Befriedigung nach dem Abzug der den Abfahrenden Lebewohl Sagenden nur wenige Passagiere an Bord zurück. Die Nacht war herrlich warm und windstill, und so konnten wir noch lange Zeit auf dem Deck zubringen, über uns die leuchtende Pracht eines südlichen Sternenhimmels, zu unseren Füßen das tiefdunkle Meer. Hinter dem Schiff her im Schaum der wieder zusammenschlagenden Wellen ein tanzendes Funkenmeer — wie Irrlichter hier verschwindend, dort wieder auftauchend; in vorgerückterer Jahreszeit soll das Phosphoresciren noch weit schöner sein.

Geraume Zeit fährt der Dampfer zwischen dem Festland und der lang sich hinstreckenden Insel Korfu. Unweit der Insel Paxos wurde zuerst angehalten. Das Licht eines Leuchthurms allein verrieth im Dunkel der Nacht die Nähe des Landes; bald erschien ein zweites, drittes Licht auf dem Meere schwimmend, leiser Ruderschlag wurde vernehmbar, man liess die Schiffstreppe herunter und schnell waren Passagiere

und Güter sicher an Bord geborgen. Als wir am anderen Morgen unser Lager, auf dem wir eine ruhelose Nacht verbracht hatten, verliessen, sahen wir uns schon in der grossen Bucht von Argóstoli, der Hauptstadt der Insel Kephalinía. Vergebens versuchten wir nun mittelst mimischer Verständigung einen erfrischenden Morgenimbiss zu erlangen; es gab nur steinharten, dumpfigen Zwieback und türkischen Kaffee! Ehe ich mich entschliessen konnte, dieses Getränk aus Kaffeesatz mit Zucker und Wasser untermischt bestehend zu geniessen, wurde lieber heroisch gefastet. Man sollte nie ohne eigens mitgenommene Thee- oder Kaffemaschine mit Zubehör sich auf solche Wanderung begeben, wenn man nicht so enthusiastischer Natur ist, dass man beim Anblick griechischen Himmels und der in zauberhaften Farbentönen darunter sich ausbreitenden Insellandschaft alles irdischen Mangels vergisst.

Die Bucht von Argóstoli ist von hohen, schöngeformten aber öden Felsenbergen umgeben, und diess ist wohl der landschaftliche Charakter der ganzen Insel, ein getreues Abbild des griechischen Festlandes. Im Hafen der Stadt sahen wir zu unserem Leidwesen das Schiff sich mit zahlreichen neuen Passagieren füllen; für den kleinen Dampfer und im Hinblick auf die bevorstehende Nachtfahrt war die starke Vermehrung der Reisegesellschaft nicht ohne Bedenken. Wir fuhren nun wieder aus der Bucht heraus, rechts

vorbei an der Stadt Lixúri, links an der Mühle, welche ein speculativer Kopf an der Stelle angelegt hat, wo ein starker Wasserstrom sich aus der See in Felsenklüfte verliert. Weiterhin wurden uns Felsen im Meere gezeigt, welche sich angeblich je nach Wind und Strömung bewegen sollen.

Gegen Mittag erreichten wir die üppig grünenden Ufer der Insel Zante (der alte Name Zakynthos ist jetzt wieder gebräuchlich), die ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit wegen mit Recht die Blume des Morgenlandes benannt worden ist. Im Hafen der gleichnamigen Hauptstadt wurde angelegt zu kurzem Aufenthalt. Zahlreiche Boote näherten sich vom Lande, von jungen Burschen gelenkt, die dann schnell am Dampfer in die Höhe kletterten, ihre Körbe, beladen mit den Producten der Insel, nach sich ziehend. Ein lebhaftes Handeln begann. Nun hiess es seine Sachen unter Augen behalten; einen Moment nur verliess ich meinen Platz, wo Karte und Opernglas lag, kurz darauf sah ich letzteres auch schon in den Händen eines robusten Inselbewohners, der mit noch drei anderen jugendlichen Genossen eifrig bemüht war durch Stellen und Schrauben es gänzlich zu verderben; da meine bis dahin erworbenen Kenntnisse der griechischen Sprache noch kein kräftiges Zankwort aufzuweisen hatten, musste ich mich bescheiden mit indignirtem Gesicht und energischer Hand mein Eigenthum zurückzufordern.

Unter Anderem wurden von den Händlern auch fein säuberliche Papierdüten angeboten, die aber nicht Früchte oder Zuckerwerk, sondern, man denke, rothe und weisse Schminke enthielten. Die anwesenden Damen kauften ganze Quantitäten und redeten uns zu ein Gleiches zu thun, da die Schminke aus Zante besonders berühmt sei; die Entrüstung, mit der wir eine solche Aufforderung zurückwiesen, wurde gar nicht verstanden, ich glaube man belachte unsere Einfalt. Die Griechinnen schminken sich gern und viel, leider finden sie keinen Geschmack an dem schönen bräunlichen Colorit ihres Teints, legen stark weiss auf und schaden dadurch ihrer vielgerühmten Schönheit bedenklich.

Was die Beköstigung auf unserem kleinen Dampfer anbelangt, so mussten wir erst die Fleischtöpfe Korfus vergessen lernen, um am Pilaw mit Tomatensauce und in Olivenöl schwimmendem Hühnerbraten Geschmack zu finden; während der Duft von Kapern, Oliven, Knoblauchwurst und dem stark resinirten Wein den letzten Rest der mühsam errungenen Fassung bei der Table d'hôte zu vernichten drohte.

Unsere ganze Fahrt auf den jonischen Gewässern war von dem herrlichsten Wetter begünstigt und schwer ist es, die dann dem Auge sich entfaltende südliche Farbenpracht zu schildern. Durch die unendliche Klarheit der Luft schwinden dem Blick die Entfernungen, beim Fortbewegen des Dampfers sieht

man stets neue, schönere Bilder, eingerahmt von den edlen Contouren griechischer Berge. — Vor der Einfahrt in den Golf von Patrae erblickten wir noch, schon in Abendnebel gehüllt, die hohen Felsen des sagenreichen Ithaka, und gegenüber auf dem Festlande das aus dem Freiheitskriege bekannte Mesolongion. Nun sank schnell die Nacht herab, und wir kamen bei voller Dunkelheit nach Patrae; dadurch waren wir verhindert, trotz vierstündigen Aufenthaltes im Hafen unsere Kenntnisse durch Besichtigung der wichtigen rasch aufblühenden Handelsstadt zu bereichern. Die Schrecken der nun folgenden letzten Nacht an Bord werden mir stets lebhaft in Erinnerung bleiben; die Damencajüte war sehr überfüllt, zwei Plätze fanden wir nebenbei gesagt von Händen besetzt, die Damen scheuten die Nachtluft wie Gift und hatten alle Luftluken hermetisch verschlossen — nur eine Viertelstunde in diesem Raum und man wäre der entsetzlichen Seekrankheit vollständig zum Opfer gefallen. Die Bänke der grossen Cajüte waren von Herren ganz besetzt; wir entschlossen uns daher kurz die Nacht auf Deck zuzubringen, mit Mänteln und Tüchern gut verwahrt. Immerhin war es ein leichtsinniges Beginnen in Anbetracht der ziemlich stürmischen Novembernacht, und wir konnten von Glück sagen, dass wir keine ernstliche Krankheit davontrugen.

Mit dem Morgengrauen landeten wir in Neukorinth; sämmtliche Passagiere wurden ans Ufer ge-

fahren und fanden Unterkunft in einem Wartesalon I. Classe, d. h. einer Bretterhütte, dicht am Meer gelegen, ohne verschliessbare Thüren, durch die der frische Morgenwind hindurchpiff. Wir hatten hier lange zu warten, und nur trockenes Brod zum Frühstück. Während des Harrens stieg die Sonne immer höher über den Isthmus herauf, zuerst das stolze Akrokorinth und die Berge jenseit des Golfes mit Rosenhauch übergiessend, und am Ende auch uns arme Sterbliche mit ihren erwärmenden Strahlen beglückend.

Die Beförderung über den Isthmus hat die Dampfschiffahrtsgesellschaft zu besorgen. Die abenteuerlichsten Equipagen kamen nun nach und nach aus der Stadt angefahren und wurden so schwer belastet, dass die elenden Pferdchen nur durch die unbarmherzigsten Peitschenhiebe zum Anziehen zu zwingen waren. Wir warteten bis zuletzt, immer in der Hoffnung ein besseres Fuhrwerk zu bekommen. Schliesslich wurden wir noch in einen etwas defekten Omnibus verpackt. Unser Kutscher, trotz seines merkwürdigen Aufzuges in Fustanelle und Fez, den Kopf ausserdem mit einem grossen Zahntuch umwunden, lenkte nicht ohne Geschick seine drei Rosse; als Verzierung einer sozusagen gewesenen Wagenlaterne diente ein tüchtiges Stück rohes Rindfleisch, das wohl aus Mangel an Platz auf diese Weise weiter befördert wurde.

Die Strasse über den Isthmus ist übrigens gut

angelegt und wohl unterhalten. Auf der Höhe befindet sich ein Posten, ob Militair- oder Gendarmerie- weiss ich nicht. Früher wohl zum Schutz der Reisenden gegen etwaige Räuberanfälle errichtet, erscheint er gegenwärtig als ein sehr überflüssiges Institut. Im Ganzen erhielt man einen sehr friedlichen Eindruck davon, da der Commandeur in Pantoffeln erschien. Die Ueberfahrt von Korinth bis Kalamaki, dem Hafenplatz am saronischen Meerbusen, währt etwa eine Stunde. Bis Mittag dauerte in Kalamaki die Verladung von Passagieren und Gütern auf das zur Rückfahrt nach Athen vor Anker liegende Schiff. In diesem weit grösseren und besser eingerichteten Dampfer fanden wir gute Verpflegung bei langentbehrter Ordnung und Sauberkeit. So gestaltete sich das letzte Stück unserer Reise in jeder Beziehung angenehm und genussreich. Nachdem wir zwischen Salamis und Aegina hindurchgefahren, sahen wir endlich unser Ziel vom hellsten Glanz der scheidenden Sonne überfluthet vor uns liegen, und nach vierstündiger Fahrt lief der Dampfer glücklich in dem geräumigen und belebten Hafen des Piräus ein, wo uns liebe Freunde herzlich bewillkommneten. Eine Eisenbahn, die einzige in ganz Griechenland, führte uns in einigen Minuten nach der Hauptstadt hinauf. Dass mir Athen bei der Fahrt vom Bahnhof durch seine schön angelegten Strassen überhaupt irgend welchen Eindruck gemacht hätte, wäre Unwahrheit

zu behaupten. Nur ein Gedanke noch bewegte mein Herz, die unendlichste Sehnsucht nach Reinlichkeit und Ruhe; ich war voll Dankes, als endlich der Wagen vor dem trefflichen Hôtel des Etrangers hielt und wir in das bereitete Quartier gewiesen wurden.

VI.

Es fehlt an Handbüchern für Reisen nach und in Griechenland, und speciell an einem Führer durch Athen. Der englische Murray und der französische Isambert sind beide bereits veraltet, und ein deutscher Budeker existirt noch nicht: die Griechen aber haben noch nicht daran gedacht, ihren Landsleuten und den Fremden einen Wegweiser für das Studium des Landes, der Hauptstadt, ihrer Einrichtungen und Sehenswürdigkeiten zu geben. Es fehlt ein Stadtplan von Athen, ein Adressbuch, die Kataloge der Kunstsammlungen sind noch nicht ausgearbeitet, wenigstens nicht gedruckt.

Eine andere Schwierigkeit bieten dem fremden Reisenden die Geld- und Münzverhältnisse. Griechenland ist der lateinischen Münzconvention beigetreten, das neue Münzsystem ist aber noch lange nicht durchgeführt. Man rechnet nach Drachmen und Lepta, welche den Francs und Centimen gleichgestellt worden sind. Aber zur Zeit rechnet man auch noch nach alten Drachmen und Lepta, die einen anderen Werth haben, und dem Fremden werden die Preise nicht selten in

Francs oder in Gold gestellt. Endlich giebt es Noten der National-Bank, die zum Theil in zwei Hälften zerrissen gesetzlichen Curs haben. Bei dieser Münzverwirrung bleiben für den Fremden kleine Verluste nicht aus.

An Gasthöfen ist in Athen kein Mangel. Die in abendländischer Weise eingerichteten und dem Fremden zu empfehlenden Hotels sind das Hôtel des Etrangers, d'Angleterre, de la Grande Bretagne: 10—15 Francs sind der Tagespreis für Quartier (einschliesslich Licht und Heizung), erstes und zweites Frühstück, Mittagessen und Bedienung.

Vortrefflich sind in Athen die Droschken. Es sind schöne Landauer, meist aus Wien bezogen, mit zwei raschen Pferden bespannt. Die einfache Fahrt in der Stadt kostet eine Drachme. Wegen Zeitfahrten oder Fahrten ausserhalb der Stadt muss man accordiren, die geforderten Preise sind verhältnissmässig höher.

Eine grosse Annehmlichkeit für den deutschen Reisenden ist es, dass sich viel Deutsche oder doch der deutschen Sprache Kundige in Athen befinden. In unserem Hotel war der Buchhalter ein Sohn bayrischer Eltern, viele Handwerker, Sattler, Bäcker u. s. w. und ebenso Kaufleute sind Deutsche, und ihre Namen mit griechischen Buchstaben geschrieben nehmen sich auf den Ladenschildern oft sonderbar genug aus. Wilberg, der die bedeutendste Buchhandlung besitzt, und zugleich deutscher Consul ist, ist ein Deutscher. Die

Invaliden, denen die Bewachung der Akropolis anvertraut ist, kauderwälschen etwas Deutsch. Im Schlosse und im Schlosspark fanden sich Bedienstete, die Deutsch verstanden. Die evangelischen Gottesdienste in der Schlosskapelle werden deutsch gehalten, und der Pastor Petersen ist ein ganz ausgezeichnete Prediger. Endlich haben die Deutschen in Athen ihren besonderen deutschen Club — die Philadelphia — an welchem auch deutsch gebildete Griechen Theil nehmen und in welchem Zutritt zu erhalten deutschen Reisenden nicht schwer wird. (Gelegenheit zum Lesen deutscher Zeitungen und Zeitschriften bietet das Lesezimmer des griechischen Clubs im Melas'schen Hause.)

Unterhaltung gewähren die zahlreichen Kaffees, sehr besucht von alten Freiheitskämpfern und jungen Politikern. Dort wird leider auch dem Laster des Spiels stark gefröhnt: allein für importirte französische Spielkarten sollen jährlich 50,000 Drachmen Eingangszoll gezahlt werden. Es wird zum Theil um bedeutende Summen gespielt, wie denn während unserer Anwesenheit ein in Kreta reich begüterter Flüchtling so starke Verluste im nächtlichen Spiel gemacht hatte, dass er sich aus Verzweiflung am frühen Morgen vor dem Schlosse eine Kugel durch den Kopf jagte.

Bei gutem Wetter spielt abwechselnd in der Nachmittagsstunde von 4 bis 5 eine Militärkapelle auf den Hauptplätzen der Stadt: Spaziergänger gehen dabei

auf und ab. Concerte sind sehr selten, was nicht gerade von musikalischem Sinne zeugt. Ein französisches Theater spielt im Winter in einem wenig einladenden Raume: in dem stattlichen Neubau eines grossen Theaters ist aus Mangel an Mitteln Stillstand eingetreten. Im Sommer wird auf mehreren kleineren Bühnen an öffentlichen Orten gespielt: da ist auch mit der Aufführung griechischer Stücke ein Anfang gemacht worden.

Alte Klephtengeschichten und die vor einigen Jahren in der Nähe von Athen erfolgte Aufhebung einiger Engländer und deren Ermordung, als die Räuber weder Lösegeld noch Amnestie erhielten sondern von den Truppen aufs Aeusserste verfolgt wurden, verbunden mit dem darob besonders in englischen Zeitungen erhobenen Geschrei haben in weiten Kreisen das Vorurtheil hervorgerufen, als ob die Sicherheit in Griechenland äusserst gefährdet sei. Wie unbegründet aber ein solches Vorurtheil ist, wird dem Unbefangenen bei längerem Aufenthalte täglich klarer. Mord und Raub und Diebstahl kommt in den grossen Städten des Abendlandes ohne allen Vergleich häufiger vor, obgleich dort Schutzleute und Polizisten in grösserer Anzahl vigiliren, die in Italien sogar der eigenen Sicherheit halber stets in Doppelposten patrouilliren müssen. In Athen dagegen war während unseres mehrmonatlichen Aufenthalts von Räubern nicht das Geringste zu hören. In den Umgebungen lief man

höchstens Gefahr, von den dilettantischen Jägern verwundet zu werden, welche allenthalben fast bis in die Strassen der Stadt die armen Vögel mit ihrem Schiessgewehr verfolgten. Und nur gegen diesen und ähnlichen Unfug möchte polizeiliches Einschreiten als nothwendig erscheinen; denn auch die Unreinlichkeiten am Nordabhang der Akropolis und am Areopag waren ebenso polizeiwidrig, wie die Verunreinigung des Trottoirs durch das Ausschütten von Schmutzwasser und Kehrlicht aus den Fenstern, oder die Anhäufung von Baumaterialien und Mörtelbereitung, welche den Fussverkehr auf die Fahrstrasse abdrängte.

Besondere Anerkennung verdient die den Griechen ganz allgemein innewohnende natürliche Artigkeit. Die vornehmen und reichen nach Athen übergesiedelten fanariotischen Familien zeichnet, wie sich von selbst versteht, die feinste Sitte aus. Aber auch die anderen Kreise und Stände lassen es an Höflichkeit und Anstand nicht fehlen. Damen können in Athen und den Umgebungen spazieren gehen ohne die geringste Gefahr einer Belästigung. Und wie viel Freundlichkeit und Gefälligkeit ist uns allenthalben auf unserer Reise erwiesen worden!

Allerdings fällt uns Abendländern Manches auf, was den Griechen weniger anstössig zu sein scheint. Auf dem griechischen Dampfschiffe befand sich im Salon, der auch als Speisesaal diente, ein für alle

männlichen Passagiere bestimmter Waschapparat und unter dem Spiegel lagen Kleider- und Haarbürsten für den allgemeinen Gebrauch. Durch besonderen Anschlag war der erste vom zweiten Platz geschieden, das Hinaufsteigen auf die Commandobrücke verboten, das Rauchen im Salon untersagt: an alle diese Verbote kehrten sich die Passagiere wenig oder gar nicht. Wir hatten nach Eintritt der Dunkelheit mit eigenen Karten Whist gespielt: als wir vom Spiele aufstanden und die Karten noch auf dem Tische lagen, nahm sie ein Herr stillschweigend, benutzte sie zum Spielen mit einem Bekannten und stellte sie uns erst später zurück. Als auf dem Hofballe die Gesellschaft an den in den Nebensälen aufgestellten Buffettischen stehend soupirte, bedeckte sich ein Herr ohne Weiteres mit seinem schwarzen Cylinderhute, während ein Officier sogar keinen Anstand genommen hatte, sein Käppi aufzusetzen. Das sind so einige praktische Beispiele von der Gleichheit und Brüderlichkeit, wie sie noch von der Zeit her in Uebung geblieben ist, wo das türkische Joch auf Allen gleich lastete! Das Correctiv wird sich indessen finden, soweit es nöthig ist, wenn die neuerdings gesetzlich eingeführte allgemeine Wehrpflicht, die männliche Jugend durch die Schule einer festen Mannszucht hindurchgehen lässt!

VII.

Athen, 19. November.

Die Topographie des alten Athen hat durch die neueren Ausgrabungen und Forschungen ausserordentlich gewonnen. Gleichwohl schwebt noch manches Dunkel über Bedeutung und Alter einzelner Reste von ehemaligen Prachtbauten, zumal der Bericht des Pausanias äusserst verworren und mager ist. Insbesondere ist man auch heute noch im Zweifel, welcher Gottheit der sogenannte Theseustempel, dieser besterhaltene von allen griechischen Tempeln und wegen seiner Lage sich so prachtvoll präsentirend, eigentlich gewidmet gewesen ist. Man hat ihm den Namen gegeben, weil die Reliefs an dem einen Sims die Thaten des Theseus darstellen. Aber Theseus hatte, wie sich aus den Nachrichten der Alten ergibt, in Athen wohl ein Heiligthum, nicht aber einen Tempel, weshalb sich auch kein Priester des Theseus unter den Tempelpriestern genannt findet, welche Inschriften auf den reservirten Marmorsitzen im neu ausgegrabenen Theater als deren Inhaber aufführen.

Das Interesse für das griechische Alterthum und insbesondere für Athen als den leuchtenden Mittel-

punkt der griechischen Kunst- und Geistesblüthe, ist uns durch unsere Jugenderziehung so unauslöschlich eingeprägt, dass wir begreiflicher Weise kaum den Morgen nach unserer Ankunft erwarten könnten, um uns ein lebendiges Bild von der klassischen Lage und den herrlichen Monumenten Athens zu verschaffen. Kaum war das erste Frühstück genossen — beiläufig gesagt, Kaffee mit Butterbrod und wundervollem Honig — so wanderten wir die breite Allee hinab nach dem geräumigen Platze, auf welchem noch mehrere kolossale Säulen von dem Tempel stehen, welchen der Kaiser Hadrian dem olympischen Jupiter hatte erbauen lassen: eine Säule liegt vom Sturme umgeworfen am Boden, so dass man die ungeheuren Dimensionen bequem messen kann. Von da führt der Weg links im lieblichen von Gärten umsäumten Thale des Ilissos nach dem Stádion: das tiefe steinige Bett des Flüsschens zeigte nur hier und da Pfützen, deren Wasser von fleissigen Wäscherinnen eifrig benutzt wurde. Rechts führt der Weg am alten Theater, am Heiligthum des Asklepios, am Odion vorbei zur Akropolis. Der Eingang zur Burg ist noch an derselben Stelle, an welcher die Alten hinaufgestiegen sind. Der älteste Weg, auf dem man von da im Zickzack die Höhe des Burgfelsens erklimmte, ist noch an einzelnen (besonders im Mondschein deutlich hervortretenden) Spuren erkennbar; er wurde später durch die prachtvollen Propyläen überbaut. Zu diesen führen

an den Seiten Treppenstufen hinan; in der Mitte geht durch dieselben ein auch für Thiere ersteigbarer aber sehr steiler Weg. Rechts hat man den aus den umhergestreuten Trümmern wieder aufgerichteten, reizenden kleinen Tempel der ungeflügelten Siegesgöttin. Ist man durch die Propyläen hindurch, so gelangt man in sanfterem Aufstieg nach der Höhe des Felsplateaus, rechts zum Parthenon, links zum Erechthíon.

Pausanias beschreibt das Plateau des Burgfelsens als übersät mit Bildsäulen, Denkmälern, Weihgeschenken aller Art. Heut zu Tage ist es übersät mit Bruchstücken, die man zusammengelesen und in Reihen oder Gruppen aufgestellt hat: das Werthvollere ist in einem kleinen Museum unter Dach gebracht. Schade, dass man bei dem Aufräumen und Ausgraben stehen geblieben und nicht mit den beim Tempel der Siegesgöttin so wohl gelungenen Restaurationen weiter vorgegangen ist: wie leicht und mit wie geringen Kosten liessen sich allmählich aus den vorhandenen Trümmern viele von den zusammengestürzten Säulen des Parthenons wieder aufrichten!

Unvergleichlich schön ist die Rundsicht, deren man von der Akropolis geniesst. Nach Süden gewendet, überblickt man den ganzen saronischen Meeresbusen: im Vordergrunde über Areopag und Pnyx hinweg, den Pháleron, Munychía und Piräus, die Inseln Aégina und Sálamis, darüber hinaus die Berge des Peloponnes mit Akrokorinth, auf dem Isthmos die

geranischen Berge, auf dem Festlande den Kithäron. Die Umschau nach Norden gewährt am Vollkommensten der an der nordöstlichen Burgmauer eingerichtete Aussichtsplatz. Den Hintergrund bilden die attischen Gebirge, links der Parnes, in der Mitte der Pentélikon, rechts der Ymittòs: im Vordergrund der pyramidalische Felshügel Lykawitòs mit dem Kirchlein auf dem Gipfel: zu Füssen ausgebreitet die Stadt!

Das heutige Athen liegt fast ganz im Norden der Akropolis: das alte Athen erstreckte sich auch über den Süden der Burg und die Gelände des Ilissosthales, reichte dagegen im Norden nicht so weit als das heutige. Die Akropolis verbindet mit dem Lykawitòs ein niedriger Höhenzug. In der Mitte desselben liegt das königliche Schloss, ein einfach gehaltener Quadratbau. Den sanften östlichen Abhang nimmt der grosse schattige Schlosspark mit seinen Palmen und Orangegärten ein: den westlichen ein grosser Platz, mit einem Orangegarten in der Mitte, aus welchem eine schöne Freitreppe nach dem Schlosse hinanführt.

Von dem dreigetheilten Platze vor der Westfront des Schlosses gehen Hauptstrassen aus: nach Osten die Chaussee, welche zunächst nach dem Kloster Asomáton und dem Dörfchen Ampelokípi führt: nach Süden die breite Allee nach dem Tempel des Jupiter: nach Nordwesten die Universitäts- und die Stadionstrasse mit ihren Palästen (hier dem Parlamentshaus, dort dem neuen prachtvollen Marmorpalais des

Dr. Schliemann, dem noch im Bau befindlichen im edelsten klassischen Styl gehaltenen Marmorpalaste der künftigen Akademie — einer Stiftung des Baron Sina —, der ophthalmologischen Klinik und dem Universitätsgebäude); endlich nach Westen die Hermesstrasse, welche sich in gerader Linie bis zum Bahnhofe hinabsenkt, und ungefähr in der Mitte von der Athíni- und Aeolosstrasse durchschnitten wird, welche ihrerseits mit der Stadionstrasse zusammenstossen und vom Eintrachtsplatze aus ihre Fortsetzung, einerseits in der Strasse nach Eleusis, andererseits in der mit den monumentalen Gebäuden des Polytechnikums und des Museums gezierten Strasse nach Patisià finden.

Von der Akropolis aus übersieht man nicht blos das Häusermeer des neuen Athens, aus welchem die Paläste, alte byzantinische Kirchen, die neue Kathedrale und die russische Kirche mit ihrem originellen Thurm mehr oder weniger deutlich hervorragen. Man kann auch die Hauptstrassenzüge erkennen und deren Fortsetzung in das Land hinaus verfolgen.

Steigt man dann von der Akropolis, am Areopag vorbei, herab, so kommt man in denjenigen Theil der Stadt, wo zum Theil noch albanesisch gesprochen wird, und wo die Landesproducte (Oliven, Fische, Zwiebelgewächse, Käse u. dgl. m.) und die Erzeugnisse der einheimischen Industrie (besonders Schuhwerk) in engen Strassen oder auf kleinen Plätzen in offenen Buden feil gehalten werden. Ein reger Ver-

kehr findet hier statt, an dem aber nur Männer theiligt sind. Deren Tracht ist zum Theil die französische, zum Theil die albanesische (Fustanelle und Fez): die Pumphosen der Inselgriechen sind kaum in ganz vereinzelt Exemplaren zu sehen. In der Aeolos- und weiterhin in der Hermesstrasse befinden sich die feineren Materialwaarengeschäfte, die Schnitt- und Galanteriewaarenhandlungen, Kleider- und Putzläden, Buchhandlungen u. s. w. Hier hat Alles einen ganz europäischen Zuschnitt, wie denn auch die käuflichen Waaren meist aus Wien oder Paris bezogen sind. Fustanelle und Fez ist hier nur sporadisch zu sehen: um so häufiger sieht man Damen ganz wie bei uns in den Kaufläden Waaren besichtigen und auswählen. Abgesehen von einzelnen Prachtbauten, haben die Gebäude meist etwas Nüchternes: architektonische Zierathen, Balkone u. dgl. fehlen: zwei bis drei Etagen bilden die Regel. Man wird unwillkürlich an die Bauart erinnert, die seit Anfang des Jahrhunderts in deutschen Städten vorherrschend war: wie denn auch deutsche Baumeister, nachdem Athen zur königlichen Residenz erhoben war, die Bauten wesentlich geleitet haben und zum Theil noch leiten.

Leider ist auch der Anstrich der Häuser überall nach abendländischem Geschmack in hellsten Farben gehalten. Nimmt man hiezu die vielfache Verwendung weissen Marmors — auch die vortrefflichen Trottoirs in den Strassen bestehen aus Marmorplatten — und

die blendende griechische Sonne, so begreift sich, warum Augenleiden in Athen so zahlreich sind. Dazu kommt, dass auf den überhaupt nicht gepflasterten, sondern mit Kalkgestein macadamisirten Strassen ein heftiger Wind bei trockenem Wetter unerträgliche Staubwolken aufwirbelt, während Wasser nicht in so ausreichender Menge zu Gebote steht, um ein regelmässiges Sprengen der Strassen zu gestatten!

VIII.

Nach Mykinae.

29. November — 2. Dezember.

Der Morgen graute kaum, als wir mit schnellen Pferden nach dem Piraeus hinabfuhren, woselbst das kleine Dampfschiff, welches nach Návplion gehen sollte, zur Abfahrt bereit lag. Ein Boot brachte uns an Bord, und mit Karten und Krimstecher bewaffnet begaben wir uns aufs Deck. Da erhob sich die Sonne hinter dem Ymittòs, der Ànker wurde aufgewunden und das Schiff verliess den Hafen.

An Salamis vorüber fahrend, hielten wir zuerst bei der Insel Aégina, auf der Rhede der gleichnamigen an der flacheren Westküste der Insel gelegenen Hauptstadt. Von da steuerten wir südlich in der Richtung auf Poros, an der Halbinsel Méthana entlang, deren prächtig pittoreske Gebirgsmassen wir zur Rechten hatten, bis wir in die Meerenge einliefen, welche Poros vom Festlande trennt. Nur kleinere Schiffe können hier passiren; grössere müssen an der anderen Seite der Insel vorbei segeln. Glücklicher Weise war unser Dampfer nicht zu gross, sonst hätten wir viel

entbehren müssen; denn gerade die Lage der Stadt Poros, wo bis vor Kurzem das griechische Seearsenal war, bietet dem Auge ein so grossartig schönes Bild, wie ich kein ähnliches wieder gesehen an Griechenlands Küsten! Die Häuser ziehen sich vom Hafen bis steil hinauf an die Spitze der zerklüfteten Felsen, während die Höhen des nahen Festlandes sich sanft nach der Meerenge hin abdachen und hier die üppigsten Orangen-, Limonen- und Mandarinen-Wälder fast bis an das Gestade reichen. Nachen auf Nachen näherte sich von da unserem Schiffe, deren Insassen uns die Producte des fruchtbaren Landstriches, die köstlichsten Apfelsinen und Mandarinen zuführten. Wie Katzen kletterten die jungen Burschen mit ihren schweren Fruchtkörben über Bord: es begann sofort ein Feilbieten, ein Drängen und Schreien, und die lauten Rufe „zwei für drei“ (Lepta), zuletzt „drei für fünf“, drangen, Alles übertönend, an unser Ohr; drei Orangen für fünf Pfennige! Wie wohlfeil! Die Lebhaftigkeit der Orientalen war so amüsant, dass wir uns gar bald aus ruhig Zuschauenden in eifrig Handelnde verwandelten. So geschwind aber, wie er begonnen, brach der Handel auch wieder ab, als das Signal zur Abfahrt ertönte.

Rasch ging es durch die flussähnliche Meerenge und bald sahen wir Ydra vor uns; wie ein mächtiger Bergriese steigt diese Insel aus den Fluthen, eine kolossale Felsenmasse, auf der keine Spur einer Vege-

tation zu sehen war. Die weissen Häuser der Stadt kleben amphitheatralisch an den öden Wänden einer kleinen Bucht, die wohl kaum gross genug ist, um sie mit dem Namen Hafen zu bezeichnen. Die Ydrioten nährt ihr bedeutender Handel mit Schwämmen. Sie sind Albanesen, wie die Bewohner von Poros, und tragen ausser ihrer eigenthümlichen Fustanelle ein wunderbares kurzes Schnürleib von dunkler Farbe um die Taille. Ihre Bewegungen sind schnell und sicher — ihr Wesen schien mir voll Halt und Kraft! Und wer hätte nicht gehört von der Willenskraft, dem Muth und der Ausdauer, von diesem Völkchen zur Zeit der Erhebung Griechenlands bewiesen, als es eine Kriegsflotte stellte, die der grosse Held und eifrige Patriot Miaülis so siegreich anführte?

Vom Piraeus her hatten wir einen abgesetzten, zuweilen aber noch als Commissar verwendeten Bischof, der auch Deutsch verstand, zum Reisegefährten gehabt; in Ydra stieg er mit seinem kleinen Gefolge aus. Er wurde feierlich eingeholt unter dem Klang der Glocken, der aus der Stadt herab ertönte. Das Läuten kennt man in Griechenland nicht; die Glocken werden nur angeschlagen, und eigenthümlich feierlich drangen die langsamen Töne über das Meer an unser Ohr.

Nach zweistündiger Fahrt erreichten wir Spetsäs; dann kreutzten wir über nach dem Hafen Kellis an der südlichen Spitze der argolischen Halbinsel, dem

Landungs- und Ladungsplatz der mehr landeinwärts gelegenen Ortschaften. Von hier aus fuhren wir ohne Aufenthalt bis Návplion durch den weiten argolischen Golf mit seinen Felsengestaden und kleinen scheinbar in blauer Fluth schwimmenden Inselchen. Köstliches Wetter hatte unseren Reisetag begünstigt, und als die Sonne ihre letzten Strahlen über die Gebirge des Peloponnes sandte, umschifften wir den imposanten Felsenvorsprung, auf dessen äusserster westlicher Spitze die kleine Festung Itschkale und daran anschliessend der hohe Felsberg Palamídi mit der Festung gleichen Namens thront; sie beherrschen vollkommen den Zugang zur Stadt und Hafen von der Südseite her und machen den grossartigsten Eindruck. Zu Füssen der Festen Itschkale und Palamidi, auf deren Nordseite, liegt die Stadt Návplion, vor welcher unser kleiner Dampfer nun in einiger Entfernung von dem Quai die Anker auswarf. Wir eilten sofort ans Land, und trafen da einen griechischen Arzt, der in liebenswürdigster Weise unseren Führer und Dollmetsch machte.

Návplion wurde nach den Freiheitskämpfen zur Hauptstadt Griechenlands erwählt und König Otto residirte hier bis 1834. Doch als man sah, dass es keine Zukunft habe, weil eine bedeutendere Vergrösserung seiner eingeeengten Lage zufolge nicht möglich war, verlegte man die Residenz nach Athen. Seitdem hat sich die Stadt durchaus nicht gehoben;

im Gegentheil sie macht mit ihren Häusern, ihren engen Gassen und ihren schmutzigen Kaffees einen nicht gerade einladenden Eindruck. Wir gingen ein Stück die Hauptstrasse hinan, vorbei an einem echt türkischen Hause mit vergitterten Fenstern und weit vorstehendem Dache, bis zur Kirche des heiligen Spyridon, in welcher Capodistria von Maoromichális ermordet worden ist, kehrten aber bald wieder um, da wir die Begleitung einer unangenehmen mit neugierigen Blicken uns verfolgenden Menge nicht länger wünschten. Bei zunehmender Dunkelheit fuhren wir nach dem Schiffe zurück, dessen Kajüte uns von dem Kapitän willkommener Weise zu unserem Quartier überlassen worden war.

Langsam stieg die grosse blasse Scheibe des Vollmondes hinter den Bergen empor: mit seinem Silberlicht goss er einen magischen Schimmer über den nur leise gekräuselten Wasserspiegel, während Návplion zum grössten Theil im tiefen Schatten des gigantischen Palamidi versunken lag. Leis tönten die Ruderschläge, welche die Boote vom Schiff nach dem Ufer und von da wieder nach dem Schiffe bewegten, über das Wasser hin, bis schliesslich auch sie verhallten und wir zum tiefblauen Firmament emporblickend, der herrlichen Worte Goethe's gedachten:

„Nacht ist schon hereingesunken,
Schliesst sich heilig Stern an Stern;
Grosse Lichter, kleine Funken,
Glitzern nah' und glänzen fern;

Glitzern hier im See sich spiegelnd,
Glänzen droben klarer Nacht;
Tiefsten Ruhens Glück besiegelnd
Herrscht des Mondes volle Pracht!"

So sassen wir bis spät oben auf dem Deck des Dampfers und konnten uns kaum entschliessen, unser improvisirtes Nachtlager aufzusuchen.

Am nächsten Morgen war unser erster Blick nach dem Himmel, um zu sehen, wie es mit dem Wetter stand; glücklicher Weise war es klar und die Luft prächtig warm nach etwas Regen. Wir hatten einen Wagen für die achtstündige Tour nach Mykíñä gemiethet und machten uns schon früh auf den Weg. Es war Sonntag; die grosse Allee nach Argos sahen wir ungemein belebt von sonntäglich geputzten Leuten, die nach der Stadt wanderten oder fuhren: auf Eseln oder Karren schaffte man die zu verkaufenden Erzeugnisse des Landes nach Návplion, und unglaublich überfüllte, öfters mit 9—10 Personen beladene Landauer wurden von kleinen mageren Pferden nach der Stadt gezogen.

Es war ein unvergleichlich schönes Bild, was sich beim Schimmer des sonnigen Morgens unseren Blicken bot; zur Linken die ruhige, leuchtende Meeresbucht, zur Rechten die weite gesegnete und wohlcultivirte Ebene, von hohen Gebirgen ganz umschlossen; vor uns auf hervortretendem Berggipfel, wo einst die alte Burg Larissa stand, die Ruinen eines venetianisch-

türkischen Kastells. So kamen wir nach der Stadt Argos, woselbst uns ein echt griechisches Leben und Treiben empfing. Wohnhäuser mit offenen Thüren und Fenstern, Boutiquen, in denen gekocht, verkauft und Wein geschenkt wurde, zahlreiche Kaffeebuden und die ganze männliche Bevölkerung in den buntesten Trachten auf der Strasse. Unseren Pferden etwas Ruhe gönnend, gingen wir nach dem antiken Theater. Man sieht noch die Sitzreihen, welche amphitheatralisch in den Felsen gehauen, viele Tausende fassen konnten: auf den obersten Sitzreihen versteht man ganz deutlich das leiseste am Fusse der unteren Sitze gehaltene Gespräch.

Gegen Mittag hatten wir den schlechten Weg, der durch das steinigste Bette des jetzt wasserlosen Inachos führte, bis zu dem kleinen Dorfe Charváti zurückgelegt, wo wir unseren Wagen verlassen mussten, um nach Mykinae hinaufzusteigen. Hier hatte Dr. Schliemann mit seiner Frau sein Quartier aufgeschlagen, als er Monate lang unter grossen Entbehrungen den berühmten Ausgrabungen oblag. Man geht von da einen öden Felshügel hinauf; lose Blöcke oder auch behauene Steine sperren oft den schmalen Fussweg und keine Spur von Vegetation erfreut das Auge: schön ist nur der Rückblick auf die Ebene und den herrlichen argolischen Meerbusen. In Zeit von einer Viertelstunde etwa erreichten wir das sogenannte „Schatzhaus des Atreus“. Den Eingang sperrt ein hohes eisernes Gitter, dessen Schloss der Führer öffnete, um uns durch den

antiken Zugang zwischen zwei mächtigen Mauern in das Innere zu geleiten. Man staunt über dieses wunderbare Bauwerk! Ich möchte es mit einer ungeheuren Kuppel in Form eines Bienenkorbes vergleichen, die in einen Felshügel hineingemauert ward. Man nimmt jetzt allgemein an, es sei eine Grabstätte gewesen. In manchen Theilen des Mauerwerks sind Nägel oder Nägelspuren gefunden worden: wahrscheinlich hielten sie einst zierende Goldplatten. Mit dem grossen Kuppelgewölbe ist ein kleineres in das Gestein gehauenes Gemach durch eine Thüröffnung verbunden. Der Führer zündete da ein hell aufloderndes Feuer an, welches den dunklen Raum blitzschnell erleuchtete, — aber ausser seiner eigenen in der magischen Beleuchtung geisterhaft aussehenden Gestalt in Fez und Fustanelle war nichts Besonderes zu schauen.

Doch die romantische Erinnerung an eine uralte Vergangenheit wurde bald durch die Bedürfnisse einer prosaischen Gegenwart verdrängt. Ein Frühstück ward auf den Ruinen am Eingang zum alten Grabgewölbe in Gemeinschaft mit dem Führer, seinen Kindern und seinem Pferdchen verzehrt: die aus Návplion mitgebrachten hartgesottenen Eier, Brod und Käse, und unser Dessert, ganz wundervolle Datteln, schmeckten uns köstlich, während die Sonne uns warm auf den Rücken brannte.

Aber wir mussten noch höher steigen. Man trifft zunächst auf ein zweites Grabgewölbe, dessen Aus-

grabung speziell von Frau Dr. Schliemann geleitet worden ist. Es ist eine verkleinerte Ausgabe von dem „Schatzhaus des Atreus“, der es jedoch an dem Seitengemache fehlt. Auch hier sind keine Kostbarkeiten gefunden worden: beide Grabstätten hat man wohl schon im Alterthum ausgeplündert.

Nun noch wenige Schritte aufwärts und man steht vor dem berühmten Löwenthor, welches neuerdings durch ein eisernes Gitter verschlossen worden ist: es bildet die Oeffnung in der kyklopischen Burgmauer, durch welche der Weg nach der Burghöhe führte. Sowie man das Löwenthor durchschritten hat, sieht man unmittelbar zur Rechten den Schauplatz der wichtigen Schliemann'schen Funde. Es ist ein alter Begräbnissplatz, wo sich ausgemauerte Gräber befunden haben: unter den sie bedeckenden Platten lagen die Ueberreste der Leichen mit reichem Goldschmuck bedeckt und von allerlei Kostbarkeiten umgeben. Jetzt ist das Alles nach Athen gebracht, bis auf einige Gebeine, welche sich angeblich noch in einem an Ort und Stelle befindlichen aber verschlossenen Häuschen befinden sollten. Aber sehenswerth sind immerhin ausser den leeren Gräbern der sie umgebende etwa 4 Fuss hohe kreisrunde Gang, dessen aus Steinplatten gebildete Seitenwände mit Platten desselben eigenthümlichen Materials überdeckt sind, sowie die sonderbaren Substructionen von Gebäuden, welche an den Begräbnissplatz angeschlossen waren.

Wie wird man nicht blos durch die in den Gräbern gemachten Funde, sondern auch durch den erwähnten Rundgang und die kreisrunden, halb unterirdischen sogenannten Schatzhäuser in ein graues Alterthum im Geiste versetzt, in ein Alterthum, welches seltsam contrastirt mit den quadratischen Bauten der späteren hellenischen Zeit, die für ihre Tempel eine weithin sichtbare erhöhte Lage zu wählen liebte.

Schon neigte sich die Sonne ihrem Untergange zu, als wir, an den kyklopischen Mauern des alten Tiryns vorüber, Návplion wieder erreichten und nach dem Dampfer übersetzten, wo die Mahlzeit eingenommen werden sollte.

Unser Koch, ein stämmiger schwarzlockiger Bursche, stand am Schiffsrande, einen prächtigen Fisch in den Händen, der für das Mahl bereitet werden sollte. Wir überlegten, vom Deck herab ihm zuschauend, wie lange es wohl noch dauern würde, bis wir in nähere Berührung mit dem kaltblütigen Thiere kommen würden. Da plötzlich ein Platsch ins Wasser und Fisch und Koch waren über Bord! Der Koch kam nach einer Weile wieder zum Vorschein; aber der Fisch hatte es vorgezogen, sich nicht zum zweiten Male fangen zu lassen: er war seines Verfolgers Hand entschlüpft. Lachend kam der Bursche zu uns und erzählte in einem tollen Kauderwelsch von Englisch und Italienisch sein Abenteuer, während seine Augen funkelten und das Wasser aus den dichten Haaren

über sein Gesicht herab triefte. Als die sich um ihn sammelnden Schiffskameraden seiner Erzählung nicht vollen Glauben schenken wollten, wurde er ganz aufgereggt und suchte die Wahrheit derselben durch einen zweiten kühnen Sprung über Bord zu bekräftigen! Allgemeines Gelächter folgte ihm!

In der Nacht erhob sich ein recht heftiger Wind und jagte die Wogen klatschend an die Planken des Schiffes, so dass wir wenig Ruhe hatten und schon des anderen Morgens früh 5 Uhr wieder aufs Deck gingen. Wie wunderschön war es in dieser Morgenstunde! Wie zauberhaft fluthete das milde Licht des Mondes vom klaren Himmel, als müsste es die aufgeregten Wellen beruhigen, die donnernd an die Mauern des düsteren alten Kastells schlugen, welches von den Venezianern auf einem kleinen Felseneiland inmitten des Golfs erbaut liegt.

Und nun ward es lebendig in den kleinen Ortschaften rings an den Ufern des weiten Golfs; Licht auf Licht tauchte auf und zitterte über das Wasser, bis der Tag erwachte mit seinem goldnen Schein und sich die Nebel auf den lernäischen Sümpfen langsam zertheilten! O welch' eine Poesie in Farbentönen und Lauten spielte mit zauberischer Hoheit um die herrlichen Gestade!

Unser Morgenimbiss, ein Tässchen türkischer Kaffee und etwas steinharter Schiffszwieback, war eingenommen, die neuen Passagiere waren an Bord, —

da begann die Maschine ihre Thätigkeit, das Schiff wendete und bald hatten wir den mächtigen Palamidi und Itschkale hinter uns. Aber je mehr wir uns der offenen See näherten, desto stärker wurde die Gewalt des Sturmes, den wir direct gegen uns hatten. Erst nach etwa sechsständiger Fahrt erreichten wir Spetsäs, und hier erklärte unser Kapitän bleiben zu müssen. Sehr unwillig wurde allerseits die Nachricht solcher Reiseverlängerung aufgenommen, und auch wir waren keineswegs einverstanden mit der Aussicht, eine dritte Nacht an Bord zubringen zu müssen. Aber wie interessant wurde für uns dieser Tag des unfreiwilligen Aufenthaltes! Der Kapitän, ein Spetsiot, auf unsere Unterhaltung bedacht, fuhr uns ans Land und vermittelte die Bekanntschaft in mehreren Familien, die mit der lebenswürdigsten Gastfreundschaft uns entgegen kamen. Wir wurden nicht blos aufs Herzlichste empfangen und bewirthet, sondern auch zum Abschied noch reichlich beschenkt, so dass wir einen neuen Beweis erhielten von der nie genug zu rühmenden Gastfreundschaft der Griechen, welche sie als ein heiliges Vermächtniss der Vorfahren auch heute noch in reichem Maasse gegen den Fremden ausüben.

Ein Spaziergang am Nachmittag die Höhen hinter der Stadt hinan bis an die Mauer des hoch liegenden Kirchhofs bot uns noch manches Interessante; hauptsächlich war es die herrliche weite Aussicht, die uns lange oben verweilen liess und unseren Blick förmlich

bannte. Die wundervoll beleuchtete Küste der argolischen Halbinsel gegenüber und das in wechselnden Farben schimmernde Felseneiland Ydra, an dessen steilen Ufern der weisse Schaum der Brandung hoch hinauf spritzte, und die unabsehbare Fläche des nach Südosten hin offenen Meeres — wie schön, grossartig und erhaben war dies Bild! Zu unseren Füßen dehnte sich längs dem Strande hin die Stadt Spetsäs mit ihren unregelmässigen Strassen und ihren schneeweissen Häusern, deren viele so hart am Ufer liegen, dass die Wellen sich donnernd an den Mauern brechen und bis an das Geländer der weit hinaus ragenden Altane spritzen. Die ganze Stadt sieht so reinlich und nett aus, als würde sie täglich mindestens einmal vom Meere gewaschen und dann von den glühenden Sonnenstrahlen gebleicht: — aber auch grenzenlos still und öde erschienen mir ihre Strassen! Kaum dass man irgend ein lebendes Wesen erblickte: Ruhe und Einsamkeit erfüllte dieselben! Im Sommer mag das anders sein; da kommen Familien aus Athen der frischen Seeluft wegen und manches der kleinen jetzt verschlossenen Landhäuser öffnet Thür und Fensterläden und nimmt die Gäste auf.

Ganz früh des anderen Morgens (2. Dezember) verliess unser Dampfer den Hafen; der Sturm hatte sich gelegt, aber das Meer war noch sehr unruhig und manche Welle spritzte uns oben auf Deck Sitzenden ins Gesicht oder benetzte die zahlreichen Passagiere

der zweiten Klasse, die im Vordertheil des Schiffes bunt durcheinander lagen und sassen, wunderbare türkische Weisen singend und Cigaretten rauchend.

Der Himmel war klar — hinter den schneegekrönten Gebirgen des Festlandes senkte sich, noch wetterleuchtend, ein schweres nächtliches Gewitter hinab, dessen Saum, von der Morgenröthe begrüsst, in Purpur und Gold erglänzte. Langsam erbleichte der liebe Mond vor der Regentin des Tages, die wie eine feurige Kugel aus den bewegten Fluthen tauchte und uns während der ganzen Rückreise über Poros und Aegina ihr strahlendes Antlitz nicht wieder verbarg!

IX.

Athen, 10. Dezember.

Die Archäologie hat in Athen zahlreiche kundige Vertreter. Eine Tochter des deutschen archäologischen Instituts in Rom mit Professor U. Köhler an der Spitze, und ein französisches archäologisches Institut machen sich insbesondere durch Herausgabe archäologischer Zeitschriften um die hellenische Alterthumskunde verdient. Hauptsächlich aber ist für die Entdeckung, Sammlung, Erhaltung und Deutung der Alterthümer von Wichtigkeit die griechische archäologische Gesellschaft, welche vom Staate anerkannt die Oberaufsicht über alle Antiquitäten führt.

Es liegt mir der letzte Geschäftsbericht der Gesellschaft für die Zeit vom Januar 1878 bis Januar 1879 vor, aus dem ich Folgendes entnehme: Das Vermögen der Gesellschaft bestand Ende 1878 in Werthen zum Betrage von 319,168 Drachmen. Die Einnahmen setzen sich zusammen aus Zinsen des Vermögens, Beiträgen der Mitglieder, dem Gewinn aus einer veranstalteten Lotterie, einem Zuschuss von 5000 Drachmen aus dem Unterrichtsministerium u. s. w.; sie haben im Jahre 1878 im Ganzen betragen 111,000 Drachmen. Aus diesen Einnahmen werden die Kosten bestritten für

Ausgrabungen, für den Ankauf von Alterthümern, für Sammlung und Erhaltung derselben nicht blos in Athen, sondern auch in Thespiä, Chäronía, Tánagra, Neméa, Mykinä, Argos u. a. m. So sind insbesondere im J. 1878 die Ausgrabungen zwischen dem Odíon des Herodes und dem alten Theater kräftig gefördert worden: in Mykinä wurde das sogenannte Schatzhaus des Atreus im Innern und in seinem Zugang blosgelegt und letzterer ebenso wie das Löwenthor durch ein eisernes Gitter geschützt: bei Návplion sind alte Gräber aufgeräumt, in Delphi ist der verschüttete kastalische Quell wieder aufgegraben worden.

Die Sammlungen sind nicht nur in den Provinzen zerstreut, sondern auch in Athen selbst theils in verschiedenen Räumen untergebracht, im Warwakíon, im Akropolis-Museum, im öffentlichen Museum an der Strasse nach Patisiä, im sogenannten Theseustempel, im Polytechnikum, theils unter freiem Himmel aufgestellt, auf der Akropolis, am alten Dipylonthore, am Museum, am alten Theater u. s. w. Die Schätze, welche die auf Kosten des deutschen Reichs in Olympia gemachten Ausgrabungen ans Licht gebracht haben, befinden sich noch an Ort und Stelle. Dass sie dort verbleiben sollten ist nicht wahrscheinlich: einerseits würde die sichere Aufbewahrung nicht geringe Kosten verursachen, andererseits würde der Anblick und das Studium derselben dort nur Wenigen vergönnt sein, da Olympia nicht leicht zu erreichen ist.

In den öffentlichen Sammlungen nehmen einen hervorragenden Platz die antiken Vasen und die vorzüglichen Tanagräischen Terracotten ein. (An solchen ist übrigens die Privatsammlung des Professor Rusopulos vielleicht noch reicher.) Interessant sind angefangene Marmorstatuen, indem sie zeigen, wie die griechischen Künstler gearbeitet haben. Eine Menge Marmorköpfe sind durch die Ausgrabungen zu Tage gefördert (die Türken haben als fanatische Ikono-klasten den alten Statuen mit Vorliebe die Köpfe abgeschlagen): eine reichhaltige Sammlung solcher Köpfe ist in einem kleinen Saale des Patisia-Museums amphitheatralisch aufgestellt. Dass darunter Kunstwerke von hohem Werth seien, soll nicht gesagt werden: vielmehr macht die Aufstellung einen abschreckenden Eindruck.

Grössere Aufmerksamkeit verdienen die Spuren von Bemalung, welche sich an Statuen und Basreliefs finden. Die Farben sollen unmittelbar bei der Ausgrabung oft noch sehr lebhaft sein, der Luft und dem Licht ausgesetzt aber allmählich verbleichen. Wer das Grelle des weissen Marmors und des hellen Anstrichs der Häuser in den Strassen Athens bei Sonnenschein unangenehm empfunden hat, begreift leicht, warum die Alten das Blendende der Marmorwerke durch Farben zu mildern gesucht haben; dabei wurde gleichzeitig eine getreue Nachbildung der Natur erreicht, wie sie freilich nach unserem Geschmack die

Aufgabe der Malerei und nicht auch der Plastik ist. Dass die Alten bei der Bemalung mit Geschmack verfahren sein werden, dafür bürgt uns ihr überall erkennbarer Schönheitssinn. Wenn freilich ein Archäologe in Athen versucht hatte, den Gypsabguss eines auf einem Grabe am Dipylon gefundenen Basreliefs nach den am Original ersichtlichen Farbenspuren zu bemalen, so war dieser Versuch mehr Anstreicherarbeit geblieben und nichts weniger als geschmackvoll ausgefallen. Wenn aber wirkliche Künstler die Lösung des Problems einer Bemalung von Werken der Plastik nach Anleitung der an Antiken bemerkbaren Spuren in die Hand nehmen, Marmor statt Gyps zur Grundlage wählen und Nuancirung und Schattirung der Farben versuchen wollten, so möchte das Resultat ein wesentlich anderes sein.

Einzig in ihrer Art sind die Schätze, welche Dr. Schliemann in den von ihm entdeckten und geöffneten Königsgräbern zu Mykinä gefunden hat, und welche in einem Saale des Polytechnikums ausgestellt sind. (Aehnliche Funde aus alten attischen Gräbern sind zum Theil in Warwakion aufbewahrt.) Wir stehen hier vor einem grossen Räthsel. Nicht blos weil die Bestattungsweise der Leichen völlig unklar ist, sondern es tritt uns eine Culturwelt vor Augen, welche von Gold strotzt. Man möchte fast glauben, dass die Sage von einem goldenen Zeitalter nicht blos in der Phantasie der Dichter erwachsen ist,

sondern einen realen historischen Hintergrund hat. Die Eigenthümlichkeit der Kunst, die sich in den Schmuckgegenständen ausspricht, findet in den assyrisch-babylonischen, phönikischen oder ägyptischen Alterthümern keine Parallele. Möglich, dass die Sage vom Argonautenzuge auf den richtigen Zusammenhang hinweist. Mir sind besonders die Masken von Goldblech aufgefallen, mit welchen die Gesichter der Leichname bedeckt waren. Ihre Verschiedenheit beweist, dass sie wirkliche Porträtmasken sind. Und da ist es merkwürdig, wie die meisten derselben hervorstehende Backenknochen und wulstige Lippen zeigen, während nur eine einzige edlere Züge verräth! Man ist versucht anzunehmen, dass die Verstorbenen verschiedenen Volksstämmen angehörten, deren Neben- und Durcheinander-Wohnen in den Küstenländern des Aegaeischen Meeres von Homer und Herodot bezeugt ist.

X.

Athen, im Januar 1880.

Die Universität — ein stattliches Gebäude, dessen obere Räume die öffentliche Bibliothek füllt — hat nur vier Auditorien, je eines für jede der vier Facultäten.

Das juristische Auditorium, welches mehrere hundert Zuhörer fasst, war überfüllt. Der neu ernannte Professor des römischen Rechts Krassas hielt seine Antrittsrede. Er gab einen geistreichen Ueberblick über die Entwicklung des römischen Rechts von den ältesten bis auf die byzantinischen Zeiten. Wie er bei seinem Erscheinen auf dem Katheder von lebhaftem Beifallsklatschen empfangen wurde, so fehlte es nicht an Applaus bei einzelnen schlagenden Stellen seiner Rede.

Ausführliche Nachrichten über die Universität liefern die jährlichen Rectoratsreden. Aus der jüngst publicirten, im November 1878 gehaltenen des Rectors A. Anagnostakis ist zu entnehmen, dass in dem Studienjahr 1877/8 die Zahl der Zuhörer 1645 betrug, von denen 38 der theologischen, 684 der juristischen, 608 der medicinischen, 270 der philosophischen Facultät

angehörten und 45 Pharmacie studirten. (Die Zahl der Studenten soll neuerdings gestiegen sein und gegen 1780 betragen.)

Nach dem Lectionskataloge für das Studienjahr 1879/80 werden in der theologischen Facultät von 4 ordentlichen Professoren, einem Honorarprofessor und 3 Privatdocenten, in der juristischen Facultät von 11 ordentlichen Professoren, einem Honorarprofessor und 7 Privatdocenten, in der medicinischen Facultät von 18 ordentlichen und 5 ausserordentlichen Professoren und 13 Privatdocenten, in der philosophischen Facultät von 21 ordentlichen und 2 ausserordentlichen Professoren sowie 7 Privatdocenten Vorlesungen gehalten, und zwar theologische 18, juristische 22, medicinische 49, philologische 31, naturwissenschaftliche 14, mathematische 6.

Die Universität ertheilt Grade auf Grund bestandener Prüfungen: der obere Grad ist der eines Didaktor (— unserem Doctor gleichstehend —), der untere heisst bei den Theologen Prolytis, bei den Juristen und Philosophen Teliodidaktos.

An Gehalten für die Professoren setzt das Budget des J. 1880 im Ganzen aus 295,800 Drachmen. (Die ordentlichen Professoren erhalten 350—450 Drachmen monatliches Gehalt, die ausserordentlichen 250, die Honorarprofessoren 100.) Für die Bibliothek, die Klinik, die Verwaltung setzt das Budget ausserdem noch 40,280 Drachmen aus. Die Universität besitzt

aber auch noch ein eigenes Vermögen von über 4 Millionen; die Einkünfte werden zum Besten der akademischen Anstalten verwendet.

Von deutschen Universitäten unterscheidet sich die griechische sehr wesentlich. Die Studenten kennen nichts unserem Verbindungs-, Kneip- und Duellwesen Aehnliches: die freie Zeit wird vielfach in den Kaffes und mit Politisiren zugebracht. Honorare werden für die Vorlesungen nicht bezahlt. Der Art. 16 der Verfassung lautet: „Der höhere Unterricht wird auf Kosten des Staats ertheilt“. Dies wird sonderbarer Weise so ausgelegt, dass nicht nur die Errichtung der Universität und die Anstellung von Lehrern auf Staatskosten zu erfolgen habe, sondern dass auch Collegien-Honorare weder gefordert noch angenommen werden dürfen. Man vergisst bei dieser Auslegung, dass alsdann consequent ebenso auch die Annahme von Vermächtnissen zu Universitätszwecken als unzulässig betrachtet werden müsste! — Das Institut der Privatdocenten ist wenig ausgebildet. Das angeblich grundgesetzliche Verbot der Collegien-Honorare ist dem Gedeihen des Instituts von vornherein hinderlich: dazu kommen die beschränkenden Bestimmungen der Universitätsstatuten, die auch der Rector Anagnostakis zum Theil als reformbedürftig anerkannt hat, und der Mangel an Auditorien. Die für den juristischen Hörsaal im J. 1879—80 angekündigten Vorlesungen nehmen z. B. denselben täglich für etwa 9 Stunden in Anspruch:

für weitere Vorlesungen und mehr Docenten fehlt es also an den nöthigen Auditorien! Die angebliche Unzulässigkeit von Collegien-Honoraren hat übrigens noch den besonderen Nachtheil, dass die Professoren sich ihrer Wissenschaft nicht ausschliesslich widmen können. Denn da die Gehalte für das Leben in Athen nicht auskömmlich genug sind, müssen sie durch anderweite Thätigkeit eine Steigerung ihrer Einnahmen zu erzielen suchen. So sind z. B. die juristischen Professoren zugleich Advocaten oder Richter und müssen ihrer Praxis einen grossen Theil ihrer Zeit widmen.

Die Atheniensische Universität ist nicht nur für das Königreich Griechenland von Wichtigkeit, sondern ihr Einfluss reicht weit darüber hinaus. Von den 1645 Zuhörern des Jahres 1877/8 stammten nur 1192 aus dem Königreiche, 453 dagegen, also mehr denn ein Viertel, aus Städten türkischen Gebietes. Es leuchtet ein, wie auf diese Weise neugriechische Wissenschaft und Lehre weit über die Grenzen des griechischen Staates hinausgetragen, wie das Gefühl der Zusammengehörigkeit der ganzen hellenischen Welt lebendig erhalten und gesteigert wird.

Ebenso hat eine weitreichende Bedeutung das theologische Seminar, eine grossartige Stiftung der Brüder Rhizaris. Es könnte nur erwünscht sein, wenn von hier aus die orthodoxe Kirche des Orients einen frischen Impuls erhielte.

In derselben nicht bloß particularistischen Richtung wirken die zahlreichen Vereine (Syllogi), welche sich die Verbreitung der Bildung zum Ziele gesetzt haben. Soweit die griechische Zunge reicht, nicht bloß in Athen und anderen Städten des Königsreichs, sondern auch in vielen Städten der Türkei, hat es zum Theil schon seit älterer Zeit dergleichen Vereine gegeben, theils ist man in neuerer Zeit mit deren Gründung vorgegangen. Zwischen diesen Vereinen hatte sich allmählich ein gewisser bald engerer bald weiterer Zusammenhang thatsächlich gebildet, und im Januar 1879 hat der Verein Parnassos in Athen den Versuch gemacht, diesen Zusammenhang äusserlich zu constatiren und zu organisiren, indem er Aufforderungen zum Zusammentritt eines Congresses von Vertretern der verschiedenen Vereine ergehen liess. Dieser Zusammentritt erfolgte dann am 23. März a. St. Es hatten sich eingefunden die Vertreter von 24 Vereinen des Königreichs, 17 Vereinen in Thracien und hauptsächlich in Konstantinopel, 12 Vereinen in Makedonien, 10 Vereinen in Smyrna, den Sporaden u. s. w.: im Ganzen 96 Vertreter, welche unter dem Vorsitz des bekannten Geschichtsschreibers K. Paparrigopulos vom 26. März bis zum 9. April a. St. getagt haben. Interessant ist es aus den gedruckten Verhandlungen zu entnehmen, was die Vertreter der einzelnen Vereine über deren Thätigkeit und die zu Gebote stehenden Mittel berichtet haben, und wie sich der Wunsch und

das Bedürfniss engeren Anschlusses lebhaft geltend gemacht hat. Man hat sich für diesmal wohlweislich enthalten, das Gebiet politischer Agitation zu betreten. Indessen es hiesse sich absichtlich blind stellen, wenn man die hohe politische Bedeutung dieser ganzen Bewegung nicht sehen wollte.

Wie die mündliche Lehre der Universität und die mannichfaltige Wirksamkeit der civilisatorischen Vereine, so übt überhaupt die neugriechische Literatur einen massgebenden Einfluss auf die Festigung und Entwicklung des Hellenismus. Durch sie hat sich neben den Vulgärdialekten eine gereinigtere Schriftsprache gebildet und bildet sich noch täglich weiter aus: zugleich wird diese Sprache allmählich die Umgangssprache aller Gebildeten. Es müsste interessant sein, das Werden dieses „Hochgriechischen“, welches dem Altgriechischen oder Byzantinisch-Griechischen immer ähnlicher wird, in der neueren Literatur zu verfolgen. Uebrigens auch wegen ihres Inhalts verdienen die Erzeugnisse der neugriechischen Literatur immer mehr die Aufmerksamkeit des Abendlandes auf sich zu ziehen.

Um so mehr ist es zu beklagen, dass es seine grossen Schwierigkeiten hat, die in Griechenland bez. in neugriechischer Sprache erscheinenden Druckwerke auch nur den Titeln nach kennen zu lernen, da der griechische Buchhandel noch sehr unentwickelt ist. In Athen beschäftigt sich die Buchhandlung von

K. Wilberg hauptsächlich mit deutscher, französischer, englischer, italienischer Literatur: die Buchhandlung von Naki hat wenigstens keine Kataloge. Die beste Hülfe gewähren noch die zwei Catalogues des livres publiés en Grèce depuis 1868 jusqu' en 1872 und depuis 1873 jusqu' à 1877 rédigés sur l'invitation de la commission pour l'encouragement de l'industrie nationale en Grèce par Démétrius A. Coromilas (Athènes 1873 et 1878), obwohl dieselben nicht vollständig sind und insbesondere die ausserhalb Griechenlands, in Konstantinopel, Smyrna, Alexandria, Braila u. s. w. erschienenen Werke nicht enthalten. Ein Literaturblatt von D. A. Koromilas, welches die jeweils in Griechenland gedruckten Bücher, sowie die im Ausland gedruckten auf griechische Sprache und Wissenschaft bezüglichen Schriften aufzählen sollte, ist leider nur für das Jahr 1872 erschienen. Ebenso hat ein anderes Literaturblatt (das Tageblatt der Bücherfreunde) nur für 1874 Bestand gehabt. In diesem Jahrgang befindet sich aber ein systematischer Katalog von 1399 griechischen Büchern älteren und neueren Datums, welche in der Buchhandlung von Naki zu finden sind. (Neuerdings giebt Literaturnotizen die Zeitung Estia.)

Die angeführten Kataloge zählen 1789 Druckwerke auf, welche in den Jahren 1868—1877 aus einigen 40 atheniensischen und einigen 20 Provincial-Druckereien hervorgegangen sind.

Die aufgeführten Druckwerke sind zur guten

Hälfte Kalender, Zeitschriften, Jahresberichte verschiedener Anstalten und Vereine, Gelegenheitsschriften, Schulbücher, Uebersetzungen aus dem Deutschen, Französischen u. s. w. Zahlreich sind auch die dramatischen, lyrischen, epischen Versuche. Der wissenschaftlichen Werke sind weniger. — Aus dem Gebiete der Theologie ist hervorzuheben die Kirchengeschichte von Kontogonis, deren zweite Ausgabe seit 1876 erschienen ist. (Ueber den gegenwärtigen Zustand der griechischen Kirche verbreiten sich Abhandlungen von Latas 1842 und Koliatzos 1876; über deren Reform Rossis 1874 und Damalas 1876.) — Für Strafrecht und Prozess besitzt Griechenland eigne Gesetzbücher, für Handelsrecht eine offizielle Uebersetzung des Code de commerce; eine Ausgabe derselben und der wichtigsten neueren Gesetze ist von dem Prof. Rhallis und dessen Sohn besorgt worden und 1874 bereits in vierter Auflage erschienen. Einen vorzüglichen Commentar zum Strafgesetzbuch hat Prof. C. N. Kostis (3 Bde. 1871—1879) verfasst. Derselbe hat ein System des Strafprozesses 1867 herausgegeben. Ein Commentar zum Strafprozessgesetzbuch von Konstantopulos ist 1876 in 2 Bänden in Patras erschienen. — Für das bürgerliche Recht hat im Wesentlichen noch das Handbuch des römisch-byzantinischen Rechts von Armenopulos (aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts) Gesetzeskraft: unter Approbation des Justizministers ist eine neue Ausgabe dieses Hand-

buchs 1872 von dem Advocaten Nutzi besorgt worden. Ausgezeichnet sind die Systeme des römischen Rechts, wie es gegenwärtig in Griechenland Geltung hat, von P. Kalligas und von P. Paparrigopulos; von jenem war der erste Band 1848, von diesem 1856 veröffentlicht; von jenem erscheint seit 1878 die dritte Auflage, von diesem 1873 die zweite Auflage des Obligationenrechts, 1880 das Sachenrecht. (Eine gründliche Darstellung des geltenden Erbrechts hat Krassas herausgegeben; der erste Band ist 1867 gedruckt: eine neue Ausgabe 1879.) Im J. 1874 ist der Entwurf eines Civilgesetzbuches veröffentlicht und der Deputirtenkammer vorgelegt worden: je nothwendiger für Griechenland (wegen der Mängel des Armenopulos und zur Ausgleichung der Rechtsverschiedenheit zwischen dem Festlande und den jonischen Inseln) ein Civilgesetzbuch erscheint, desto mehr wird bedauert, dass dieser vortreffliche Entwurf bis jetzt noch nicht nach Besiegung der parlamentarischen Hindernisse hat sanctionirt werden können! Ueber constitutionelles Staatsrecht hat Saripolos ein Werk in 5 Bänden in den J. 1874 und 1875 herausgegeben. Für Volkswirthschaft sind wichtig die von J. Soutzos 1868, 1869 und 1874 publicirten Schriften. — Im Gebiete der historischen Wissenschaft ist von hervorragender Bedeutung die Geschichte des griechischen Volkes von K. Paparrigopulos (in 5 Bänden, beendet 1876), besonders für das byzantinische Mittelalter. Für die

Geschichte dieser Zeit sind auch thätig K. Sathas (Biographien der griechischen Gelehrten von 1453 — 1821. — Mittelalterliche Bibliothek, bis 1877 6 Bde.), und in neuester Zeit Spyr. P. Lampros (Athen gegen das Ende des XII. Jahrhunderts 1878, eine Ausgabe der Werke des Michael Akominatos, Bd. I. 1879. — Dessen Vater ist der bekannte Numismatiker).

Der Katalog von 1877 giebt zum Schlusse ein Verzeichniss von 66 griechischen Journalen, deren älteste im J. 1855 begründet sind. Von denselben erscheinen 22 in Athen, 30 in anderen Städten des Königreichs, 4 in Konstantinopel, 2 in Triest, 2 in Bukarest, je 1 in Alexandria, Kanea, Jannina, Smyrna, Thessalonich, Samos. Von den in Athen herausgegebenen Zeitungen hat keine die Bedeutung eines grossen Blattes von massgebendem Einfluss. Ja auch heute noch bezeichnen selbst Griechen die in Triest gedruckte Klio als die angeblich beste in griechischer Sprache erscheinende Zeitung.

XI.

Athen, im Januar.

Wie im Abendlande die bunte Mannichfaltigkeit localer Eigenthümlichkeiten allenthalben von einer gleichmässigen monotonen Cultur verdrängt worden ist, so droht auch in den griechischen Städten, zumal in Athen, alles Charakteristische in den Sitten zu verschwinden. Fast nur noch unter den Landbewohnern erhalten sich volksthümliche griechische Trachten und Gebräuche: man sieht sie, wenn Männer und Frauen an Sonn- und Feiertagen in ihrem besten Putze nach der Stadt kommen. In den Städten, besonders in Athen, wird mehr und mehr französische Mode und Sitte herrschend. Ihren Putz beziehen die Damen in Athen vielfach direct aus Paris, oder lassen ihn bei einer französischen Putzmacherin fertigen, welche sich in Athen etablirt hat, und hier bereits ein Vermögen von mehreren Hunderttausenden erworben haben soll.

Der gesellige Verkehr besteht in Athen wie im Abendlande aus Visiten am Tage, aus Besuchen an bestimmten Empfangsabenden, wo musicirt, gespielt und wohl auch getanzt wird, aus gemeinschaftlichen

Spaziergängen oder Spazierfahrten: geladene Gesellschaften, Diners, Bälle sind nicht so häufig als in anderen Grossstädten. Die Besucher pflegen wohl mit türkischem Kaffee oder mit Süssigkeiten nebst einem Glasse des schönen atheniensischen Trinkwassers bewirthet zu werden. Die Herren — und mitunter auch Damen — rauchen mit Vorliebe kleine Papiercigaretten, die sie sich selbst verfertigen: andere Cigarren, Tschibuks und Narghilés sieht man kaum mehr im Gebrauche.

Die Hauptmahlzeit wird Abends zwischen 6 und 7 Uhr eingenommen. Die Küche ist im Allgemeinen gut. Sind auch süsse Speissen mit Honigsauce, marinirte Fische, Oliven, Zwiebeln und Aehnliches nicht Jedermanns Sache, so munden die vorzüglichen frischen Seefische, die Braten, der aus Früchten bestehende Nachtisch um so besser. An den landesüblichen Harzwein gewöhnt man sich nur sehr schwer: die besseren Weine sind zu feurig, um als Tischweine getrunken zu werden.

Kamine oder kleine Porzellanöfen findet man in den meisten Wohnzimmern. Indessen giebt es nicht wenige Familien, welche warme Stuben grundsätzlich perhorresciren und auch in dem heurigen, so empfindlich kalten Winter nicht heizen. Kein Wunder, dass man so viel über erfrorene Füsse und Hände klagen hört!

Unverheiratheten jungen Damen ist es nicht gestattet, ohne mütterlichen oder männlichen Schutz

auszugehen. Selbst das Dienstmädchen geht nicht allein auf den Markt, sondern die Herrschaft muss ihr einen Diener oder Laufburschen mitgeben. Es ist dies orientalische Sitte, deren beharrliche Festhaltung im modernen Athen vielleicht unmotivirt ist. Wir Ausländerinnen wenigstens mochten und konnten uns nicht daran kehren, und haben doch niemals auch nur die geringste Belästigung erfahren.

Die Geburtstage werden nicht gefeiert, sondern wie in katholischen Ländern die Namenstage. An diesen bringen Freunde und Bekannte ihre Glückwünsche dar. In den Zeitungen wird zuweilen bekannt gegeben, wer seinen Namenstag demnächst feiere, oder aber auch der Empfang an diesem Tage abgesagt. Bemitleidenswerth ist, wer viele Bekannte mit gleichem Taufnamen hat, denn er wird am Namenstage geradezu ein Opfer seiner geselligen Verpflichtungen!

Ausser den Sonntagen feiert die griechische Kirche eine große Menge von Festtagen, an denen alle Arbeit der Laien ruht: schwerlich zum Segen der Bevölkerung! Besonders feierlich wird der Wechsel des Jahres begangen, eine große Messe findet statt, Gratulationsbesuche werden gemacht, kleine Geschenke dargebracht.

In der Stadionstrasse begegneten wir neulich einem eigenthümlichen Aufzuge. Voran fuhren zwei Landauer, auf welchen Betten, Möbel und sonstiger

Hausrath stattlich ausgebreitet lagen: es folgten zwei andere Landauer, mit Männern besetzt. Es sei die Aussteuer einer Braut, so sagte man uns, welche auf diese Weise in den Strassen Athens öffentlich gezeigt werde.

An den Strassenecken sieht man häufig schwarzgeränderte Plakate angeschlagen, auf welchen Todesfälle öffentlich angezeigt werden. Die Beisetzung der Leiche findet gewöhnlich schon nach 24 Stunden in mehr oder minder feierlicher Weise statt. Wir haben das grosse Leichenbegängniss eines höheren Marineoffiziers mit angesehen, zu dessen Theilnahme die Seesoldaten und Matrosen vom Piräus heraufcommandirt worden waren; später das des Professors Kokkinos, eines hervorragenden Vertreters deutscher Wissenschaft an der Universität, welches unter überaus grosser Theilnahme stattfand. Da der Verstorbene Ritter des Erlöserordens gewesen war, erfolgte die Beisetzung unter militärischer Begleitung und Musik: eine Abtheilung Soldaten bildete am Sterbehausc Spalier. Es versammelten sich die Collegen, Freunde und Verehrer des Verstorbenen und zahlreiche Equipagen. Weisse Florbänder wurden als Trauerzeichen vertheilt: die Kutscher befestigten sie an ihren Peitschen. Endlich wurde die Leiche im offenen Sarge Allen sichtbar aus der Wohnung heraus und ebenso im Zuge weiter getragen. Voran schritten drei hohe Geistliche in ihren Prachtgewändern: es folgten die Kirchen-

sänger, welche eigenthümliche in wenigen Tönen sich bewegende Melodien sangen: die Equipagen bildeten den Schluss des Zuges. So ging es durch mehrere Strassen der Stadt. Vor der Stadt wurde der Sarg auf einen Leichenwagen gesetzt, die Leidtragenden bestiegen die Equipagen, und nach einer Fahrt von 15—20 Minuten erreichte der Trauerwagen den Kirchhof.

Dieser liegt im Südosten der Stadt auf einer Anhöhe. Bis an das Eingangsthor führt eine Allee von Cypressen den Hügel hinan: der Friedhof selbst ist mit diesem schönen Trauerbaum dicht besetzt. In der Mitte desselben steht eine Art Leichenhalle oder Kapelle, in welcher die Leiche vorläufig beigesetzt wird. Der hintere Theil des Kirchhofs ist völlig schmucklos: Grabhügel ist dicht an Grabhügel gereiht, jeder derselben ist mit einem kleinen schwarzen Holzkreuze versehen, auf welchem ein Namen und ein Datum verzeichnet ist. Hier werden die Leichen zunächst beerdigt. Nach drei Jahren aber wird, wie man uns erzählte, das Grab wieder geöffnet, die Ueberreste des Leichnams werden in einer Urne gesammelt und erhalten ihre definitive Ruhestätte in dem vorderen, mit Cypressen bepflanzten Theile des Kirchhofs, wo dieselbe mit einem einfacheren oder reicheren Denkmale verziert wird. Hier finden sich zum Theil künstlerisch bedeutende Monumente, unter Anderen zum Gedächtniss von Männern, welche sich um die Bildung und Befreiung des griechischen Volkes be-

sonders verdient gemacht haben, wie z. B. des gelehrten Korais, des Philhellenen Churchr u. A. m. Die ganze Anlage des Kirchhofs — auf einsamer Höhe im Angesichte der Akropolis, umweht von erfrischenden Seewinden, mit gut unterhaltenen Wegen in einem Haine von Cypressen, und den Marmordenkmälern, die aus deren dunklem Grün leuchtend hervortreten — dies Alles ist wahrhaft ergreifend und unendlich grossartiger, als die Gräberstrassen vor den Thoren des alten Athen!

XII.

Athen, im Januar.

So schön auch der leuchtende Spiegel des blauen Meeres von den Stufen des Parthenon oder des lieblichen Nikitempels erschien — ein Blick, dessen Majestät stets von Neuem unser Herz entzückte, wenn ein klarer sonniger Tag zu einem Spaziergang auf die Akropolis verlockte, — so gehörte doch die Fahrt nach der einsamen stillen Bucht des alten Phaleron zu unseren liebsten Ausflügen. Da konnte ich lange sitzen am felsigen Gestade und das Heranrollen der Wogen beobachten, deren mächtige Brandung schon manchen harten Fels zu unterwühlen versucht und doch nicht in feuchter Umarmung völlig zu begraben vermocht hat. Oder ich beobachtete den Untergang der Sonne und sah, wie deren Scheibe gröfser und gröfser und immer purpurfarbener wurde, sah, wie der Glanz ihrer Strahlen auf der Wasserfläche immer leuchtender wurde, bis endlich die glühende Kugel langsam hinter den Bergen verschwand.

Weniger poetisch ist es im neuen Phaleron, einem Haltepunkte der Eisenbahn, welche von Athen zum Piräus führt. Im Sommer ist dort viel Leben, indem

die halbe Bevölkerung der Hauptstadt hinunter nach dem Meere eilt, um die zahlreichen Badehäuser zu benutzen. Eine Restauration und ein Sommertheater sorgen dafür, dass es nicht an Unterhaltung für die Sommerabende gebricht, welche der Athener nach der Hitze des Tages spät aufathmend wohl gerne verlängern mag. Das Theater ist übrigens nur eine grosse aus Bretern aufgeführte und überdachte Bühne: die Zuschauer sitzen unter freiem Himmel, jeden Schutzes entbehrend.

Ganz besonders hübsch ist der Weg vom neuen Phaleron über Munychia nach dem Piräus. Er führt an der Küste entlang in geringer Höhe über dem Meere, und gestattet fortwährend den schönsten Ausblick auf das Meer mit den leicht hinsegelnden Booten und auf die Insel Aegina mit ihren unvergleichlich schönen Bergformen. Von der alten Stadt und Burg Munychia sind nur noch wenige Spuren übrig: der kleine Hafen ist versandet und der Hafendamm zum Theil von den Wellen zerstört. Und doch gewährte er uns einmal willkommenen Schutz. Wir hatten vom Piräus aus nach dem Phaleron mit einem Segelboote fahren wollen, aber ein heftiger Nordwind kam uns vom Phaleron entgegen, Welle auf Welle überschüttete uns mit ihrem salzigen Nass, und wir waren froh, als wir den Fuss auf das steile Ufergestade an Munychias Hafen setzen konnten. An Munychia vorbei, gelangt man an den alten Kriegshafen Zea: zwischen

diesem und dem grossen Hafen des Piräus breitet sich die neue Stadt mit ihren breiten Strassen und stattlichen Häusern aus.

Von der Seeseite her ist der Blick auf Athen nicht besonders schön, wenngleich die Akropolis auch von da aus einen stolzen Eindruck macht. Am schönsten nimmt sich Athen aus, wenn man den Lykawitos etwa bis zur halben Höhe ersteigt, und nun die Stadt mit dem Grün ihrer Gärten und zumal der schönen Bäume des Schlossparks überblickt. Da sieht man sich gegenüber die mächtige Akropolis in ihrer ganzen Ausdehnung, und durch die Säulen des Parthenon schimmert das Meer. Wie spottet da der Kunst des Malers dies Ineinanderschwimmen vom lichten Blau des Aethers, dem mehr kernigen der Inseln und Berge, und dem ernsten und doch so milden Tiefblau der stillen See!

Freilich der Sonnenschein darf dem Bilde nicht fehlen. Wie der Schnee und grauer Himmel zur deutschen Winterlandschaft, so gehört der heitere Himmel und der Schein der Sonne zur attischen Landschaft. Ohne Sonnenschein sehen die Ebenen und Berge um Athen kalt und verödet aus und farblos starren die Felsen. Um so erfreulicher ist es, dass selbst in Perioden schlechtesten Wetters kaum ein Tag vergeht, an welchem nicht die Sonne für einige Stunden die Wolken durchbräche.

Eine schlimme Witterungsperiode mit Regen und Schnee begann während unseres Aufenthaltes Anfangs

December, und artete in einen so strengen Winter aus, wie sich die ältesten Leute nicht erinnerten erlebt zu haben. Aus unseren Fenstern blickten wir auf den Constitutionsplatz, wo vor den Kaffees unter freiem Himmel Tische und Stühle für die Gäste aufgestellt zu werden pflegten: so oft dies des Morgens geschah und Gäste sich hinsetzten um zu frühstücken, glaubten wir auf gutes Wetter rechnen zu dürfen, ja scherzender Weise schlossen wir wohl von der Menge der Gäste auf die Zahl der Wärmegrade. Aber diese Wetterzeichen täuschten gar oft. So hatten wir einmal 5 Grad Kälte, während das lebende Thermometer auf mehrere Grad Wärme zeigte.

Schien aber die Sonne, so erwärmte sich die Luft und die Wege trockneten bald. Schnell wurde dann das gute Wetter zu näheren oder entfernteren Ausflügen oder zu Spaziergängen benutzt. So nach dem fruchtbaren vom Kiphisós bewässerten Thale, wo sich der berühmte Olivenwald und zahlreiche Gärten an der Stelle der alten Akademie befinden: oder nach dem Kolonoshügel, welcher mit Denkmälern der in Athen verstorbenen berühmten Alterthumsforscher K. O. Müller und Lenormand geziert ist und eine entzückende Aussicht bietet. Ein andermal wurde eine Fahrt der Küste entlang auf dem Wege nach Sunion gemacht, oder am „Thurm der Königin“ — einer von der Königin Amalia angelegten Villa — vorüber nach Menídi, wo unlängst ein altes Grabgewölbe, ähnlich den beiden Schatz-

häusern in Mykinä, ausgegraben worden ist. An das warme Zimmer mit dem viel Holz verzehrenden Ofen wurden wir nur ausnahmsweise gefesselt: Besuche bei Freunden oder in den bemerkenswerthen Instituten, Besichtigungen der Sammlungen nahmen unsere Zeit bei schlechtem Wetter so sehr in Anspruch, dass wir das schnelle Vorübergehen der „schönen Tage von Aranjuez“ nur allzu schmerzlich empfanden.

XIII.

Athen, 8. Januar.

Athen besitzt eine ganze Reihe von Wohlthätigkeitsanstalten, welche theils von der Stadt, theils von Privaten bez. Vereinen gegründet sind und unterhalten werden. Ich erwähne ein Armenhaus mit Garten und Kapelle; eine Werkstätte für arme Frauen; eine Krippe für kleine Kinder, und ein Asyl für Kinder von 4—7 Jahren, deren Mütter auf Arbeit gehen; ein Asyl für obdachlose Kinder; ein Hospital und Krankenhaus; vor Allem aber die beiden Waisenhäuser, das Amalion für Mädchen (von der Königin Amalie gestiftet) und das Knabenwaisenhaus von Hadschi Kosta.

Im Amalion befanden sich Ende 1879 gegen 160 Mädchen, die dort gepflegt, erzogen und unterrichtet wurden: darunter viele aus den traurig misshandelten Gegenden von Thessalien und Epirus. Die ganze Anstalt wird von einem philanthropischen Frauenverein vortrefflich geleitet. Das Vermögen besteht ausser dem auf 545,000 Drachmen geschätzten Grundbesitz in Effecten zum Gesamtbetrage von 1,114,500 Drachmen. Die letzte Jahreseinnahme an Beiträgen der Vereinsmitglieder und an Zinsen belief sich auf

94,254 Drachmen, zu welchen noch 5668 Drachmen an Geschenken und Legaten hinzugetreten sind. Mit dem Amalion ist eine Werk- und Verkaufsstätte von Handarbeiten der Waisen verbunden, die gesondert zum Besten der Waisen verwaltet wird: sie besitzt bereits ein Kapitalvermögen von rund 54,000 Drachmen, aus dessen Erträgen im J. 1879 an elf austretende Waisen 2860 Drachmen Aussteuern verabfolgt werden konnten.

Dem Amalion stellt sich würdig zur Seite das Knaben-Waisenhaus. Es ist dies eine Anstalt, welche im J. 1856 von den Testamentsexecutoren des Hadschi Kosta aus dessen zu Armenzwecken hinterlassenem Vermögen errichtet worden ist. Die Hinterlassenschaft betrug gegen 200,000 Drachmen, und mit den Zinsen dieses Kapitals wurden anfänglich 20 Waisenknaben verpflegt: seitdem hat sich das Vermögen jährlich durch Vermächtnisse und Schenkungen — bis Ende 1878 auf 602,756 Drachmen und den werthvollen Grundbesitz — erhöht, und dem entsprechend beläuft sich die Zahl der Waisenknaben in der Anstalt neuerdings auf ungefähr 200. Aufgenommen werden nicht nur Waisenknaben aus dem Königreich Griechenland, sondern aus dem ganzen Bereiche der griechischen Welt: im J. 1879 besonders viele, welche durch das Wüthen der Baschi-Bozuks in Thessalien und Epirus ihre Eltern verloren hatten. Die Knaben finden in dem Waisenhaus bis zum 15. Lebensjahre Kleidung, Nahrung,

Unterricht. Der Unterricht erstreckt sich auf Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Musik. Es ist erstaunlich, wie weit die Knaben zum Theil gebracht werden. Unter den Schreibebüchern der Knaben finden sich mehrere, deren Schriftzüge wie in Kupfer gestochen sind: an den Wänden des grossen Unterrichtssaales hängen recht gute Copien lebensgrosser Porträts unseres Kaisers und unseres Reichskanzlers: aus den Knaben hat der Musiklehrer eine ganz tüchtige Kapelle von Blasinstrumenten gebildet, und übt den Knaben Volkslieder ein, meist deutsche Melodien mit untergelegten griechischen Texten. Aber dieser ganze Unterricht, zu dem noch Turnunterricht und Anweisung zur Gärtnerei hinzutritt, nimmt doch kaum die Hälfte der Zeit ein und hat nur die allgemeine Ausbildung der Knaben zum Zwecke. Specieell werden dieselben zu Schneidern, Schuhmachern, Tischlern und Schmieden herangebildet. Dies geschieht in vier grossen Werkstädten. Handwerksmeister aus der Stadt stehen an der Spitze derselben: sie unterweisen die Knaben und liefern das zu verarbeitende Rohmaterial, Beides unentgeltlich, wogegen sie die Arbeitskräfte der Knaben zu ihrem eigenen Nutzen verwenden. Um es kurz zu sagen: wenn man sieht, dass die ganzen Einrichtungen dieser Anstalt dieselbe zu einer wahren Musteranstalt machen, so begreift man kaum, wie der Verwaltungsrath die Jahresausgabe mit 70—80,000 Drachmen bestreiten kann!

Im Anschluss an die Wohlthätigkeitsanstalten soll noch erwähnt werden der Frauenverein für Armenunterstützung, welcher seit fünf Jahren unter dem Protectorat der Königin besteht. Die Einnahmen bestehen in Beiträgen der Mitglieder und Geschenken: sie liessen im Jahre 1878, wo die Wohlthätigkeit in anderer Weise sehr in Anspruch genommen war, viel zu wünschen übrig, und betrugen nur rund 7,370 Drachmen. Einzelne Damen haben die specielle Aufgabe der Armenfürsorge in je einem der vier Stadtquartiere: die Unterstützungen bestehen in unentgeltlicher Cur in Krankheitsfällen, Kleidungsstücken, Bettzeug, und nur zum kleineren Theile in Geld.

Endlich mag hier noch der Gesellschaft vom rothen Kreuze gedacht werden. Unter dem Protectorat der Königin ist im J. 1877 nach den Grundsätzen der Genfer Convention und unter Beitritt zu derselben eine Gesellschaft zur Pflege der im Kriege Verwundeten und Erkrankten gebildet worden. Abgesehen von Spenden an Limonensaft, Tabak und Wein für Rumänien und Montenegro während des letzten Krieges, ist die Gesellschaft hauptsächlich im J. 1878 thätig gewesen, als die griechische Armee die Grenze zeitweise überschritt und in Kreta, Thessalien und Epirus der Aufstand ausbrach. In Folge der grausamen Schlächtereien der Baschibozuks flüchteten aus Thessalien, Makedonien und Epirus gegen 32,000 Weiber und Kinder im hilflosesten Zustande

über die Grenze, und mussten und müssen zum Theil noch unter Mithülfe der Staatsregierung und (in Korfu) der Stadt unterstützt werden. — Dreiundzwanzig Comités in Griechenland und von Griechen im Auslande haben sich um Sammlung von Beiträgen, Veranstaltung von Bazars, Beschaffung von Materialien verdient gemacht. Die am Schlusse des Jahres 1878 abgelegte Rechnung weist (abgesehen von den Staatszuschüssen) eine Einnahme von rund 638,000 Drachmen nach. Ausgegeben waren (in abgerundeten Summen) für die Sendungen von Limonensaft und Tabak 10,880 Dr., für Anschaffung von Lazarethgegenständen und Unterhaltung der Lazarethe 103,060 Dr., zur Unterstützung der Flüchtlinge 380,600 Dr.

XIV.

Nach Korinth.

10. und 11. Januar.

Das Reisen in Griechenland, sobald man das Bereich der die Hauptstadt umgebenden Civilisation verlässt, bietet manche Schwierigkeiten. Wohl finden sich überall Mittel und Wege zum Fortkommen und die Landbewohner sind allenthalben gefällig und artig. Aber mit dem Unterkommen ist es nicht besonders bestellt, und das ist im Winter zumal hinderlich, wo schlechtes Wetter oft zu unvorhergesehenem Aufenthalt zwingt und das Nächtigen unter freiem Himmel unmöglich ist. Ausser in den grösseren Städten wie Athen, Patras, Tripolitza kann man nicht darauf rechnen, in den Gasthäusern einen, besonders für Damen annehmbaren Aufenthalt zu finden. Dagegen ist unbegrenzte Gastfreundschaft eine allgemein verbreitete gute Sitte der Griechen, und wem es nicht unangenehm ist, dieselbe von ganz fremden Menschen anzunehmen, der kann jederzeit durch Vermittelung seiner Bekannten Empfehlungen an Familien in den Provinzen bekommen, wo er die beste Aufnahme finden wird.

Die beste Art einen Ausflug nach Akrokorinth

zu machen war lange von uns erwogen worden. Der Dampfer, welcher wöchentlich zweimal nach Kalamáki fährt, kehrt nach wenigen Stunden zurück, so dass die Zeit nicht ausreicht, um über den Isthmus nach Akrokorinth zu gelangen und von da zurück rechtzeitig wieder einzutreffen. Wir entschieden uns daher hinwärts den Landweg zu wählen und am nächsten Tag das Schiff zur Rückfahrt zu benutzen. Es wurde uns zwar gesagt, dass es kaum möglich sein werde, Korinth auf dem Landwege in einem Tage zu erreichen. Allein wir verliessen uns darauf, dass Wagen und Reitpferde an die geeigneten Stationen vorausbestellt waren.

In Begleitung eines griechischen Freundes, der uns als liebenswürdiger Reise-Marschall und Dolmetscher wesentliche Dienste geleistet hat, fuhren wir im bequemen Landauer am 10. Januar noch vor Sonnenaufgang von Athen ab. Der Weg führt durch den die Stadt an der Westseite umgebenden Oelwald, hinauf nach dem Pass am Daphnekloster und von da hinab an den Golf von Élevisis. Herrlich ist während der Fahrt der Rückblick auf Athen und die Akropolis: stolz hebt sich der röthliche Fels über dem sanften Grün des Olivenwaldes empor. Die ihn krönenden, unsterblichen Bauwerke erscheinen von hier aus weniger trümmerhaft: der weiss-goldige Marmor hebt sich schön von dem dunkelvioletten gefärbten Ymittòs ab. Langsam stieg die Sonne über dessen Gipfel empor mit

ihrem Strahlenschimmer die Bewohner der ruhenden Stadt zu neuem Tagewerk aufrufend.

In der Nähe des alterthümlichen Daphneklosters, haben speculative Köpfe eine Anstalt gegründet, in welcher Hühnerzucht getrieben wird um die Hauptstadt mit Eiern und Geflügel zu versorgen. Der grossartigen Anlage ist das beste Gedeihen zu wünschen, da der Markt von Athen zur Zeit noch schlecht mit Geflügel versehen ist.

Die Bai von Élevisis erscheint dem Auge wie ein einziger grosser See. Die Insel Sálamis lagert nach Süden vor, den Ausblick auf den Saronischen Meerbusen während der Fahrt an dem Golf entlang gänzlich verhindernd.

Die Strasse führt vom Kloster zuerst hart am Meer hin, durch eine Mauer vor der Brandung der Wellen geschützt; wenn das Meer ruhig ist, sieht man jenseit der Mauer im Felsengestein noch die Geleise der heiligen Strasse, auf welcher die Athener in feierlicher Procession zum Fest der eleusinischen Mysterien entlang zogen. Élevisis ist jetzt ein trauriger Ort, öde und verfallen. Grosse Marmorquadern, Säulentrümmer, welche massenhaft, aber ungeordnet umherliegen, bezeichnen die Stätte alter Tempel! In Élevisis wurden die Pferde gewechselt. Die Strasse entfernt sich etwas vom Strand, langsam auf eine beträchtliche Höhe hinansteigend, und dann wieder sich hinabsenkend in die megarische Ebene. Je mehr man sich

Mégara nähert, dessen Häuser sich wieder bis nahe an das Meer erstrecken, desto schöner ist der Blick auf das westliche Ende von Sálamis und den Golf hinab. Zahlreich sind die Buchten der Insel und des Festlandes. Die Ausfahrt in das offene Meer ist hier so schmal, dass grössere Schiffe nicht passiren können. In der Meerenge lagen mehrere griechische Kriegsschiffe vor Anker an der Stelle der Insel, welche zum neuen Kriegshafen bestimmt ist; schon erheben sich die Gebäude und sonstige Anlagen der neuen Niederlassung.

Die Stadt Mégara ist amphitheatralisch auf einem Hügel erbaut: ein charakteristischer Anblick! Die Häuser dicht neben oder vielmehr über einander sich erhebend, enge Strassen, kein Baum, kein Strauch, ein Häuserwald mit flachen Dächern, die Fensteröffnungen meistens ohne Glas. Von unten, wo die Fahrstrasse unweit des Meeresstrandes an Mégara vorbeiführt, macht die Stadt fast den Eindruck, als sei sie eine verlassene Stätte. Stark contrastirte damit der Anblick einer Anzahl schöner, frisch aussehender Frauen, welche das, auf den flachen Dächern gesammelte Regenwasser eifrig zum Waschen benutzten. Es war ein reizendes Bild, wie die lachenden Gestalten in ihren malerischen Trachten unter dem sonnigen Himmel an Steintrögen standen, und mit einem tüchtigen Holzknüttel die Wäsche misshandelten. Freundlichst wurde ich eingeladen, Unterricht bei ihnen zu

nehmen, sie verstünden das besser, als wir in Germania. Mir war das Wasser zu kalt, und ich empfahl ihnen vielmehr die deutsche Waschmethode. Im Uebrigen empfing ich den Eindruck, dass griechische Waschfrauen den deutschen an Geschwätzigkeit nichts nachgeben.

Unter König Otto's Regierung wollte man den Verkehr zwischen Mégara und Korinth auch für Wagen ermöglichen, wie seiner Zeit der Kaiser Hadrian hier eine breite Fahrstrasse hatte erbauen lassen. Der schwierige Strassenbau ist jedoch nur begonnen, aber leider nicht vollendet: für Durchführung des kostspieligen Werkes hat es an den nöthigen Mitteln gefehlt. — Bis eine Stunde weit hinter Mégara ist fahrbarer Weg, theils steil die immer mächtiger werdende Höhe erklimmend, theils tunnelartig in die Felsen hineingesprengt, oder wo eine Felsenwand schroff ins Meer abfällt, durch Aufmauerung und von Strebepfeilern unterstützt kunstvoll angelegt. An den skironischen Felsen — sie haben den Namen von einem Strassenräuber, der hier zu Theseus Zeiten den Reisenden auflauerte — hört die neue Strasse auf und geht in einen blossen Saumpfad über. Indessen hatte ein Kutscher wenige Tage zuvor, wie uns erzählt ward und die Wagenspuren zeigten, den ganzen Weg von Korinth bis Mégara mit einem Landauer zurückzulegen gewagt. Die Aussicht nun von der Höhe auf den saronischen Golf ist mit das Schönste, was ich in Griechenland gesehen; der tief-

blaue ruhige Meeresspiegel unmittelbar zu Füßen, auf dem im Sonnenglanz viele weisse Segel hin und hertanzten, aus dem Wasser emportauchend die zahllosen kleinen Inseln, und stolz und behr Sálamis neben dem lieblichen Aégina, gegenüber die Berge des Peloponnes und der Ausblick gen Süden bis zur Halbinsel Méthana und Insel Poros hinab, über Alles ausgespannt das unvergleichlich klare Himmelszelt, von dem herab die Sonne ihre Strahlen so glühend sandte, dass man des Januar gänzlich vergass.

Für ein namhaftes Frühstück war natürlich von Athen aus gesorgt, sonst hätten wir uns den ganzen Tag mit Brod und Ziegenkäse, dem einfachen Mahl der anspruchslosen Leute, begnügen müssen. Um keine Zeit zu verlieren, wurde die Mahlzeit noch im Wagen gehalten. Gegen Mittag erreichten wir den Pass an den skironischen Felsen, die bestellten Reitpferde nebst Führern harrten unsrer schon. Aber wenig einladend waren die griechischen Sättel: ein mächtiges Holzgestell lastet auf dem Rücken der Pferde, der seitliche Sitz auf demselben, wenn auch mit Mänteln und Decken nothdürftig gepolstert, ist für einen weiten Ritt sehr ermüdend, zumal die Füße in einer Strickschlinge nur wenig Stütze finden. Indessen es hiess: „Frisch auf Kameraden aufs Pferd!“ Auf schmalem, steinigem Pfad, oft in schwindelnder Höhe über dem rauschenden Meer, trippelten unsere Pferdchen munter und sicher dahin. Allmählich senkt

sich der Weg in eine schmale Ebene hinab, die zwischen dem Meer und den etwas zurückweichenden Bergen bis nach Kalamáki sich hinzieht. Wenig Bodencultur findet sich hier, kurzes grünes Gestrüpp begrenzte den Reitpfad. Ruhe und tiefster Friede umgab uns in dieser Einsamkeit, nur unterbrochen von dem Getrappel der Pferde und dem sanften, schmeichelnden Ton der an den weissen Uferkies anschlagenden Wellen. Die untergehende Sonne umsäumte purpurn die violetten Berge; das Meer aber bewahrt stets sein unergründliches Blau, um dann nach dem Scheiden des Tagesgestirns Thal und Fels in seinen blauen Schimmer zu hüllen.

Nach fast sechstündigem Ritt langten wir in Kalamáki an, es lässt sich denken, mit was für Gliederschmerzen! Ein bequemer Wagen von Korinth gestellt und uns erwartend, brachte uns über den Isthmus. Bei völliger Dunkelheit kamen wir in Neukorinth an und suchten bald Ruhe in der Privatwohnung eines Gasthofbesitzers, der uns seine „gute Stube“ in frisch gescheuertem Zustande zum Nachtquartier eingeräumt hatte, und labten uns an dem lecker zubereiteten Mahle.

Nach einer schlaflosen Nacht, die wir weder auf Rosen noch Sprungfedern ruhend zugebracht, bestiegen wir schon früh 6 Uhr den Wagen, welcher uns nach Altkorinth an den Fuss des Burgfelsens bringen sollte. Das Wetter war umgeschlagen, es war kalt, feucht

und — trübe. Unsere Enttäuschung, unseren Kummer kann man sich denken! Aber wir wollten auf die Besteigung von Akrokorinth dennoch nicht verzichten. Altkorinth ist mehr ins Land hinein, wohl eine Stunde von Neukorinth entfernt, dicht am Fuss des Burgfelsens gelegen, seit dem Erdbeben von 1856 einer der traurigsten Flecke Erde, auf denen menschliche Wohnungen erbaut sind. Auf Felsen und Steingeröll; auf Trümmern von Jahrtausenden stehen einige ärmliche Häuser, von weitem in der Farbe von Felsen und Schutt kaum zu unterscheiden. Die Bewohner derselben sehen missmuthig und kränklich aus; da die Malaria herrscht, haben Viele ihre Behausungen verlassen und sind nach dem neuen Korinth gezogen. (Wenn ich mich nicht irre, wurde sogar erzählt, dass neue Ansiedelungen in Altkorinth polizeilich verboten sind.) Aber auch unter dieser Verwüstung sind noch Zeugen der alten heidnischen Pracht zu sehen. Sieben wohlerhaltene dorische Marmorsäulen ragen einsam in die Lüfte, stamm das Schicksal ihrer gefallenen Genossen beklagend.

Akrokorinth, ein umfangreicher Felskegel, mit einst mächtigen, jetzt verfallenden Festungswerken gekrönt, dünkt dem Auge unersteigbar und galt früher auch für uneinnehmbar. Die Festung wird jetzt von zwei alten Invaliden bewacht. Ein schwindelerregender Pfad führt an dem Berghang sich hinschlängelnd zu dem Eingangsthor, von wo ab man bis zum Gipfel

des Bergplateaus noch eine kleine halbe Stunde stark zu steigen hat. Die hier entspringende berühmte Quelle Pirini, der Sage nach aus den Thränen der Artemis entstanden, so oft den Belagerten ein wahrer Lebensquell, ist noch nicht versiegt und labte auch uns mit ihrem klaren Born. Die Rundsicht von Akrokorinth aus soll eine der schönsten Europas sein: uns freilich erschien sie Grau in Grau. Das Panorama der megarischen, attischen und peloponnesischen Berge mit Sálamis und Aégina im Vordergrund war wohl umfassend, aber düster gefärbt. Von den Gipfeln des Elikón und Parnassós hob sich der Wolkenschleier nur einen Augenblick und ein flüchtiger Sonnenstrahl erhellte ihre schneebedeckten Häupter. Schwerfällig, bleiern hoben sich die Wogen des korinthischen und saronischen Meerbusens, wie heimlich zürnend, dass ihre Wasser nicht wie sonst die schönen Ufer im Sonnenlicht gebadet umspülen konnten.

Mit dem Opernglas beobachteten wir das rasche Herankommen unseres zur Rückfahrt bestimmten Schiffes; darum eilten wir so schnell als der steinige Weg es erlaubte nach Altkorinth hinab, und fuhren von da direct nach Kalamáki. Ehe ein tüchtiger Regen begann, waren wir an Bord geborgen.

Die Ankunft im Piräus ist stets von Neuem amüsam; dieses Geschrei, diese unzähligen Boote, deren Besitzer wie Eichkätzchen an den Segelstangen

emporklettern und von da mit einem kühnen Schwung das Geländer des Dampfers zu erreichen suchen; jeder will der erste an Bord sein; ein von den lebhaftesten Gesticulationen unterstütztes Handeln zwischen Passagieren und Bootführern beginnt, und je nachdem deren viel oder wenig sind, ist die Fahrt ans Land theuer oder billig. Zuletzt muss man noch von Glück sagen, wenn man in dem Gedränge glücklich die schmale Treppe hinab und über fünf, sechs Barken hinwegsteigend in das gemiethete Boot gelangt!

XV.

Athen, 15. Januar.

Fürst Metternich schrieb im December 1833 an den österreichischen Gesandten in Athen über das junge Königreich Griechenland, „dass es um so weniger Leben und Zukunft haben wird, je weniger stark und entschieden es sich zu dem organisirt, was es sein will, nämlich eine Monarchie. Alles und Jedes in seiner Handlungsweise, was diese Richtung und den Vorschritt in derselben beeinträchtigt, greift auch das Lebenskapital des Staates an“. Ob bei einer solchen Politik Griechenlands Machtstellung und materielle Wohlfahrt einen kräftigeren Aufschwung genommen haben würde, wer möchte das entscheiden? Jedenfalls hat das Verfassungsleben in Griechenland einen ganz entgegengesetzten Weg eingeschlagen. Die Griechen haben sich Hals über Kopf in die constitutionelle Bahn geworfen: der Parlamentarismus wurde übermächtig, die Revolution von 1863 führte zu einem königslosen Interregnum, welches 1864 seinen Abschluss fand in einer Verfassungsurkunde (Syntagma von den Griechen genannt), deren Freisinnigkeit, um

diesen banalen Ausdruck zu gebrauchen, auf die Spitze getrieben ist.

Das Syntagma beginnt mit der Erklärung, dass die Religion der anatolischen orthodoxen Kirche die herrschende sein solle: das Princip der Trennung von Staat und Kirche, sonst eine Parole des abendländischen Liberalismus, hat wohl aus politischen Rücksichten nicht anerkannt werden können. Die griechische Staatskirche, welche im Uebrigen eine völlig unabhängige ist, soll doch in Betreff des Dogmas mit der Konstantinopolitanischen Kirche unauflöslich verbunden bleiben, eine Vorschrift, welche jede reformatorische Regung in der orthodoxen Kirche Griechenlands von vornherein als verfassungswidrig brandmarkt.

Hiernächst handelt das Syntagma nach der bekannten Schablone von den Grundrechten oder staatsbürgerlichen Rechten der Griechen. Bemerkenswerth ist, dass Adel und Titel weder ertheilt noch anerkannt werden sollen. Auch ist eigenthümlich, dass die Herausgabe von Zeitungen ausschliesslich griechischen Staatsbürgern vorbehalten ist.

Der Art. 21 proclamirt mit dürren Worten die Volkssouveränität: „alle Gewalten fliessen vom Volke aus“. Dem König sind nur beschränkte Befugnisse eingeräumt, und der Art. 44 hebt zum Schlusse nochmals ausdrücklich hervor, dass er andere als die ihm im Syntagma speciell ertheilten nicht habe. Seine Machtbefugnisse sind mehr formale und negative, als

materielle und positive; er kann z. B. Krieg erklären, ist aber nicht oberster Kriegsherr. Der Armee gegenüber, deren Glieder auch auf die Verfassung vereidigt werden, hat er allein das Recht die Offiziersstellen zu besetzen; die Absetzung eines Offiziers soll nur auf Grund des Gesetzes erfolgen. Dass der König Träger der Justizhoheit sei, ist in der Verfassungs-urkunde nicht gesagt, so dass es eigentlich eine Inconsequenz ist, dass die Gerichte im Namen des Königs Recht zu sprechen haben.

Der Schwerpunkt der Macht liegt in einem Rathe (— der griechische Name ist Wulí —), einer für das kleine Königreich verhältnissmässig grossen Versammlung von mindestens 150 Abgeordneten, welche in den Eparchien allemal auf 4 Jahre direct durch das Ballot gewählt werden, jährlich von Rechtswegen am 1. November a. St. zusammentreten, für jede ordentliche Sitzung anstatt Diäten eine Pauschsumme von 2000 Drachmen erhalten und mindestens drei Monate lang versammelt bleiben. Dieser Rath setzt jährlich fest, wie gross die Streitkräfte des Heeres und der Marine sein sollen, bewilligt die Staats-Einnahmen und Ausgaben des nächsten Jahres nach einem Voranschlag und prüft die Staats-Rechnungen des Vorjahres. Er hat über Gesetze Beschlüsse zu fassen: die Bestätigung derselben gebürt dem Könige: erfolgt dieselbe nicht binnen zwei Monaten nach dem Schlusse der Sitzungen, so sind die Beschlüsse ausser Kraft gesetzt. Ueber

jeden Gesetzentwurf muss Artikel für Artikel je dreimal an drei verschiedenen Tagen abgestimmt werden, so dass die Durchberathung eines irgend umfangreicheren Gesetzentwurfs eine thatsächliche Unmöglichkeit ist. Von der Möglichkeit einer Octroyirung von Verordnungen oder Gesetzen weiss das Syntagma nichts: und ob z. B. die Regierung durch einen Beschluss des Abgeordnetenhauses ermächtigt werden könnte, den Entwurf eines Civilgesetzbuches ohne Berathung desselben durch die Abgeordneten als Gesetz zu promulgiren, ist denn doch gar zweifelhaft.

Ruhig denkende, unbefangene Griechen verkennen selbst nicht, dass bei einem so massgebenden Einflusse einer Wahlkammer und ihrer wechselnden Majoritäten eine umfassende und energische Thätigkeit Seitens der Regierung sich nicht entfalten kann. In der That ist es wohl zumeist der Verfassung zur Last zu legen, dass Griechenland im Steuerwesen, in der Verwaltung der Staatsgüter, im Wegebau, im Heerwesen noch so viel zu wünschen übrig lässt. Der Staatshaushaltsetat, welcher dem Abgeordnetenhause für das Jahr 1880 vorgelegt worden ist, ist zwar für den, der weder die einschlagenden gesetzlichen Bestimmungen und Einrichtungen genau kennt noch auch nur die sprachlichen Bezeichnungen überall versteht, zum Theil ein verschlossenes Buch. Gleichwohl drängen sich schon bei einem flüchtigen Einblick einige Bemerkungen auf.

Eigentliche Grundsteuern, d. h. Steuern, welche auf den Grund und Boden je nach der Flächengrösse und Bonität vertheilt sind, kennt das Budget nur in beschränktem Umfange, indem nur Gärten und Weinberge und zwar nur nach der Flächengrösse besteuert sind. Im Uebrigen erscheinen an Stelle der Grundsteuer allerlei Abgaben, theils von den Producten des Bodens, theils vom Gross- und Kleinvieh: eine Form der Besteuerung des bewirthschafteten Bodens, die noch bedenklicher sein möchte, als es die eigentliche Grundsteuer schon an sich ist.

Besonders auffallend ist, dass die Verwaltung der Domänen und Forsten einschliesslich der Salinen und Bergwerke so äusserst geringe Erträge giebt. Besonders die Forstwirthschaft dürfte für die Zukunft höhere Erträge in Aussicht stellen, wenn ihr eine grössere Beachtung zu Theil würde, da Griechenland an Holz und Kohlen Mangel leidet. Und auch ausserdem würde die Pflege und Vermehrung der Wälder von unberechenbarem Vortheil sein. Denn trifft man so vielfach dürre, „dürstende“ Landstriche, sieht man, welche Verheerungen häufig nach Regengüssen die von den Gebirgen herabstürzenden wilden Gewässer anrichten, so erkennt man leicht, wie segensreich eine Förderung der Waldwirthschaft wirken müsste, indem der Wald im hohen Gebirge die Niederschläge zurückhalten, deren gleichmässige Vertheilung regeln und die Feuchtigkeit vermehren würde. So lange freilich

in der gegenwärtig herrschenden Weidewirthschaft eine Aenderung nicht herbeigeführt wird, ist an eine Waldcultur kaum zu denken. Um junges Grün hervorzurufen und dadurch eine bessere Weide für ihr Vieh zu erzielen, zünden die Hirten absichtlich die Gesträuche an, so dass wir von Athen aus allabendlich an den peloponnesischen Bergen das Aufleuchten von Feuern beobachten konnten. Hier müsste zunächst energisch eingegriffen werden, wenn die Holzcultur mit Erfolg in Angriff genommen werden soll.

Die Verzinsung und Amortisation der Staatsschulden erfordert noch nicht einmal den zwölften Theil der Jahreseinnahme. Dieser Betrag könnte leicht noch herabgemindert werden. Denn es befinden sich unter den Anleihen solche zu 8, ja zu 9%, deren Convertirung (zumal gegen Prämienlose) nicht schwer zu bewerkstelligen sein dürfte.

Was die übrigen Staatsausgaben betrifft, so ist — abgesehen von dem hohen Posten für Pensionen, unter denen freilich noch Dotationen alter Freiheitskämpfer begriffen sind — die Sparsamkeit der Verwaltung anzuerkennen. Im Militärwesen hat sie vielleicht sogar das richtige Mass überschritten, wie sich bei der herannahenden Lösung der orientalischen Frage nur allzusehr fühlbar machen dürfte.

Trotz aller Sparsamkeit schliesst der Voranschlag für 1880 mit einem Deficit von rund 10 Millionen Drachmen ab. Zur Deckung dieses Deficits ist von

der Regierung die Erhöhung einiger Zölle und besonders der Einnahme vom Tabak vorgeschlagen. Aber auch wenn diese Erhöhungen genehmigt werden, bleibt doch die Steuerlast eine von den Griechen leicht zu tragende. Eine Vergleichung mit den Abgaben in den abendländischen Staaten darf nicht irre machen: die Summen, die hier für die Bestreitung der Communal- ausgaben, für Kirche und Schule aufzubringen sind, und die Bürger oft weit stärker als die Staatssteuern belasten, spielen dort eine ganz untergeordnete Rolle. Griechenland ist noch lange nicht an der Grenze seiner Steuerfähigkeit angekommen, und bleiben nur seine Weinberge von der drohenden Calamität der Phylloxera verschont, so dass der gewinnbringende Export der Korinthen in seiner steigenden Entwicklung nicht unterbrochen wird, so kann an dem ferneren Gedeihen des von der Natur so vielfach gesegneten Landes und seiner mässigen und intelligenten Bewohner nicht gezweifelt werden!

XVI.

Athen, 24. Januar.

Von Tag zu Tag hofften wir auf beständiges warmes Wetter, auf den milden Süd, der vereint mit den Strahlen der Sonne den Schnee von den Gipfeln des Pentéli tilgen sollte. Aber vergebens schauten wir immer wieder nach seinem ernsten Haupt, das sich seines weissen Scheitels ungern entledigen zu wollen schien.

Schon früher einmal (d. 1. Jan.) waren wir bis zum Fuss des wunderbar schön geformten Berges, der den berühmten Marmor birgt, vorgedrungen, als wir die Ortschaften Marúsi (Amarusia) und Kiphisià besuchten. Es befinden sich hier zahlreiche Villen der Athener, die von der Sommerhitze aus der Stadt vertrieben, die Kühle dieser höher gelegenen und wohlbewässerten Ansiedelungen aufsuchen. Einer unserer griechischen Bekannten führte uns in sein kleines Landhaus zu Marúsi und zeigte uns seinen Garten, in welchem er zahlreiche Obstbäume angepflanzt hatte. Er hatte das Recht, täglich, jedoch nur eine Stunde lang, das Wasser eines den Garten durchlaufenden Bächleins aufzuhalten, um den Garten zu bewässern.

und ein gemauertes Bassin zu füllen, aus dessen Vorrath Wasser zum Giessen genommen werden konnte.

Schon die Alten hatten die Vorzüge und Annehmlichkeiten einer Niederlassung an der von stets frischer Vegetation umgebenen Quelle des Kiphisòs gekannt. So kam es, dass hier auch der Lieblingsaufenthalt des bekannten Rhetorikers, des zu Marathon geborenen Herodes Atticus gewesen ist, der vermöge eines einst gefundenen Schatzes, den Kaiser Hadrian ihm zur Verwendung anheimstellte, den Ort mit herrlichen Gebäuden, Monumenten u. s. w. zierte. Vor etwa fünfzehn Jahren ist man bei einem Bau zufällig auf ein altes Grabgewölbe gestossen, welches mit seinen vier prachtvollen Sarkophagen aus pentelischem Marmor auf solchen Reichthum des Gründers zu schliessen veranlasst, dass man es dem Herodes Atticus zuschreibt; man nennt es jetzt nur kurzweg das „Grab des Herodes Atticus“; aber wohl mit Unrecht, denn er soll in Marathon gestorben und in dem von ihm einst so herrlich restaurirten Stadion in Athen begraben sein.

Wie gesagt, so hatten wir schon einmal in nächster Nähe den Pentéli begrüsst, und uns über die zweckmässigste Art der Ersteigung berathen, auf ein baldiges Fortthauen der ziemlich bedeutenden Schneedecke mit Bestimmtheit rechnend. Aber wir warteten vergeblich; denn der in der deutschen Heimath so aussergewöhnlich harte Winter hatte auch

bis nach dem Süden hin, in Italien und Griechenland, ja selbst in Aegypten seine Strenge fühlbar gemacht. So entschlossen wir uns zuletzt, da sich unser Athener Aufenthalt leider seinem Ende näherte, die Tour zu unternehmen, in der traurigen Voraussetzung allerdings, von einer eigentlichen Besteigung abstehen zu müssen, uns begnügend mit dem Besuch des in halber Höhe des Berges gelegenen Klosters, nach welchem ein zum grossen Theil recht gut gehaltener Fahrweg führt.

Eine halbe Stunde fuhren wir auf der Chaussee hin, die einerseits nach Kiphisià und andererseits nach dem Gut des Königs, Tatöi, führt. Zur Linken hatten wir den Lykawitòs und Parnes, zur Rechten den Ymittòs, und vor uns lag der herrliche Pentélikon. Dann bogen wir rechts ab und kamen durch einen sehr schön cultivirten Landstrich, wo wir viele fleissige Menschen bei den Oliven- und Weinanpflanzungen beschäftigt sahen. Wie sorgsam war der Acker gepflegt, den tiefe Furchen in geringem Abstände von einander zur Ansammlung des kostbaren Wassers durchzogen! Ueberall hebt sich der Anbau in Griechenland, wo Gestein und allzugrosse Dürre es nicht unmöglich macht!

Bald hatten wir eine kleine Ortschaft erreicht, wo wir Halt machten, um die Pferde eine Weile verschnaufen zu lassen. Es wird nämlich gut und schnell gefahren hier zu Lande, und, ohne grosse Rücksicht

auf die Thiere zu nehmen, geht es flott auch auf den steinigsten Wegen. Aber dann wird etwa alle halben Stunden bei gewissen Stationen angehalten, um die Rosse gehörig zu tränken; ob sie in Schweiss gebadet sind oder nicht, bleibt sich dabei gleich!

Als wir das Dorf hinter uns hatten, fing die Steigung des Weges allmählich an. Je höher wir kamen, desto schöner wurde der Anblick des wunder-vollen Bergriesen vor uns. Die Höhen rechts sind mit Nadelholz bewachsen, etwas Ungewöhnliches im kahlen, steinigen Griechenthal, — links unten sahen wir die nach den Marmorbrüchen führende Strasse, die in neuerer Zeit wieder fahrbar gemacht und mit massiven Brücken versehen worden ist. Die heutigen Brüche sind weit weniger hoch gelegen als die der Alten, und man begreift kaum, wie sie damals den Transport der Blöcke bewerkstelligen konnten.

Nach reichlich zweistündiger Fahrt hatten wir das Pentéli-Kloster erreicht, welches, von hohen Bäumen umgeben, in einem kleinen lieblichen Thaleinschnitt liegt. Die letzten dreissig Schritte durch Eis und Schnee zu Fuss zurücklegend, gelangten wir an die Klosterpforte. Sie war offen und unbemerkt traten wir in das Bereich der frommen Mönche. Nach einigem Suchen fanden wir ein lebend Wesen, das uns gastlich einlud, in eine Zelle zu treten und uns am Kamin zu wärmen. Aber Rauch und Käsegeruch vertrieben uns bald aus diesem engen und schmutzigen

Raume. Wir zogen es vor, uns in einem Stübchen häuslich niederzulassen, welches, mit Tisch und Stühlen nothdürftig versehen, zum Aufenthaltsort für etwaige Besucher des Pentélikon bestimmt ist. Die Thür des Zimmers mündet auf eine über dem Klostereingang befindliche Plattform. Hier schien die Sonne herrlich warm auf uns hernieder, die wir mit dem grössten Wohlbehagen ein mitgebrachtes Frühstück verzehrten, dabei mit den Mönchen über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Besteigung des Berges verhandelnd. Die frommen Brüder schienen grosse Feinde des Winters zu sein; waren sie doch seit sechs Wochen nicht aus ihren Mauern gekommen, innerhalb welcher sie nicht einmal den Schnee entfernt hatten, der bis an die Schwellen der Zelleingänge lag. Sie erklärten eine Ersteigung über die weiten Schneeflächen hinweg für unausführbar. So ergaben wir uns, allen früheren Plänen entsagend, in unser Schicksal und liessen uns auf eine Anhöhe zunächst dem Kloster führen, von wo man schon eine bedeutende Fernsicht geniesst.

Aber der Löwe hatte Blut geleck!

Wir wollten mehr sehen und mehr wagen! Von jedem Geleit uns lossagend, des Weges gänzlich unkundig, begannen wir zu steigen und zu klettern, immer dem Gipfel zu. Mit der grössten Energie strebten wir aufwärts; durch den hohen Schnee, die losen Steine und durch das entsetzlich stachelnde Ge-

strüpp der griechischen Höhen ging es mit Fallen und Aufstehen muthig hinan. Die Sonne brannte uns auf den Rücken, die Kleider und Stiefel zerrissen, und die Spuren von Wölfen, die in kalten Wintern bis nach den Dörfern hinunter kommen, fingen an, uns gänzlich Unbewaffneten etwas bang zu machen.

Nach anderthalbstündigem Steigen hatten wir einen beträchtlich hohen Standpunkt erreicht, als die sich neigende Sonne leider zur Umkehr mahnte. Den letzten Gipfel zu erklimmen, hätte uns vielleicht noch eine kleine Stunde Zeit gekostet; wer weiss aber, ob es uns in Anbetracht des Schnees überhaupt gelungen sein würde, hinauf zu kommen. So begnügten wir uns mit der wunderbar schönen Aussicht, die hier sich uns bot, mit dem herrlichen Bilde, das sich vor unseren Augen entrollte! Die ganze Halbinsel Attika lag vor uns mit ihrer fruchtbaren Ebene und dem vielberühmten Ymittös, dessen eigenthümlich langer gerader Rücken von hier aus gesehen derartig verkürzt erscheint, dass er sich dem Blick als ein unvergleichlich schön geformter pyramidaler Berg präsentiert. Links der leuchtende Spiegel des Aegäischen Meeres mit nahen und fernen Inseln, und ein grosser Theil des gebirgigen Ewwia (Euböa oder Negroponte). Vor den duftig fernen Bergen des Peloponnes in der Richtung über Athen lagert sich das meerumspülte Sálamis und Aégina, über dem Isthmus erhebt sich mächtig Akrokorinth, und rechts davon

begrenzt den Horizont der hehre Parnassós; im Vordergrund sieht man nach dieser Seite hin den Kitharón und Parnes.

Unter dem bezaubernden Einfluss der Strahlen einer klaren südlichen Wintersonne dehnte sich dieses weite Panorama unter uns aus. Wir waren entzückt und hingerissen und vergassen Müdigkeit und alle Strapazen über dem was wir schauten! Fast hätten wir auch der Heimkehr vergessen! Endlich erinnerten wir uns der Nothwendigkeit derselben und traten den Rückzug an. Aber nicht den Weg, den wir gekommen waren, nahmen wir jetzt, sondern wir steuerten in möglichst directer Richtung auf das Kloster zu. Doch weniger amüsan war es als anstrengend, dieses Hinunter! Meistens trugen die grossen Schneeflächen; brach man aber einmal durch, so kam man mit schroffen Felsblöcken und losem Gestein in äusserst unangenehme Berührung, und das öftere Versinken und Fallen war oft nicht so ganz unbedenklich.

Durchnässt und zerrissen, aber stolz auf unsere Leistung, und sehr vergnügt begrüsstten wir die Mönche, die bei bei unserem Anblick noch mehr fror. So traten wir die Rückfahrt in gehobener Stimmung an, nachdem wir uns mit einem „klösterlichen Raki“ gehörig gestärkt und erwärmt hatten.

XVII.

30. Januar 1880.

Die Abschiedsstunde hatte geschlagen. Der französische Dampfer, welcher, von Konstantinopel kommend; den Piräus anläuft und von da direct nach Neapel fährt, sollte uns aus dem schönen Griechenland nach Italien führen. Nach Mitternacht bestiegen wir denselben. Unter dem Lärm des Aus- und Einladens sanken wir in unsern Kabinen in einen unruhigen Schlaf.

Als wir früh an Deck stiegen, sahen wir Ydra und Spetsäs bereits hinter uns: vor uns die Küste des Peloponnes, welche steil zu hohen, jetzt zum Theil schneebedeckten Bergen ansteigt. An der Stadt Monemwasía, welche auf einer in das Meer vorspringenden Landzunge liegt, dampften wir rasch vorüber und umschifften gegen Mittag das Vorgebirge Malia, die südöstliche Spitze des Peloponnes. In der engen Strasse zwischen diesem Vorgebirge und Kythíri, der Insel der schaumgeborenen Aphrodite, begegneten uns mehrere Dampfschiffe und Segelboote. An der äussersten Spitze des Vorgebirges erkennt man an der Felswand ein Gärtchen mit Zelle und Kapelle: es ist der Aufenthalt eines Eremiten.

Man überblickt nun den ganzen Lakonischen Meerbusen, hat vor sich den öden, dürrn Bergrücken der Maina, im Norden begrenzt von dem mächtigen Gebirgsstock des Taygetos.

Das Tánarische Vorgebirge (Cap Matapan), die mittlere und südlichste Spitze des Peloponnes, passirten wir gegen 2 Uhr. Sonst ist die Passage berüchtigt wegen der meist stürmischen See: heute war die See ausnahmsweise ruhig, Wind und Wetter günstig. Dem zurückblickenden Auge zeigte sich die westliche Abdachung des langen Bergrückens der Maina: hie und da auf derselben Thürme, die festen Familiensitze, und im Hintergrunde der fünfzackige Taygetos. Nach vorn schweifte der Blick über den weiten messenischen Golf und lieblichere Gestade. Die Inseln, welche die westlichste Spitze des Peloponnes umgeben, blieben noch lange in Sicht. Als die Sonne unterging, tauchte das letzte Stück griechischer Erde in die Fluthen!

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
I. Von Triest nach Korfu §	1
II. In Korfu. §	4
III. Geschichtliches	15
IV. Der heilige Spyridon	20
V. Nach Athen §	25
VI. Allgemeines	34
VII. Topographie	40
VIII. Nach Mykinä	47
IX. Archäologisches	61
X. Universität, Vereine und Literatur	66
XI. Sitten und Gebräuche	76
XII. Die Umgebungen	82
XIII. Die Wohlthätigkeitsanstalten	87
XIV. Nach Korinth §	92
XV. Verfassung und Verwaltung	102
XVI. Nach dem Pentéli §	109
XVII. Die Abreise	116